Gebhard Stein

‚Alles ist irgendwie mit Fahrerei verbunden…‘ Zum Verständnis von Integrationsprozessen Geflüchteter in ländlichen Räumen

Kurzfassung

Hechingen 2026

Inhalt

‚Alles ist irgendwie mit Fahrerei verbunden…' - Zum Verständnis von Integrationsprozessen Geflüchteter in ländlichen Räumen.

I. Theorie, Literatur, Ergänzungen 5

1. Typologien ländlicher Räume 5

2. Literaturübersicht 6

3. Ländliche Kommunikation: Kommunikationsstile in ländlichen Gemeinden – Ergänzungen zur aktuellen Literatur 7

II. Wichtige Faktoren bei der sozialen und beruflichen Integration von Geflüchteten – mit der Perspektive auf ländliche Regionen 10

III. Wechselwirkungen – „Benachteiligungskaskaden": Strukturelle Blockaden – Soziale Ressourcen 12

1. Regionalklima – politische Vorgaben – kulturelle Irritationen – soziale Integration 12

2. Regionalklima – Landespolitik – lokale Politik: Folgen für die Rahmenbedingungen der Integration von Geflüchteten 13

3. Regionale Wirtschafts- und Arbeitsmarktstruktur – eingegrenzte Wahlmöglichkeit - individuelle Chancen 15

4. Institutionelle Zugänge und Ressourcen als Teile ländlicher Infrastruktur – Social Links 16

5. „Benachteiligungskaskaden": Mobilität – Branchenstruktur -Familienkonstellationen. 18

6. Social Bonds, Social Bridges 22

7. Netzwerke und personalisierte Zugänge zu Institutionen und Betrieben – ländliche Ressourcen – Professionelle Beratung als Vermittlungsarbeit 25

8. Erfolgsgeschichten als Zusammenspiel von Struktur, Beziehungen, Nutzung sozialer Ressourcen und Beratung 26

IV. Konsequenzen für die Praxis der arbeitsmarktorientierten Beratung von Geflüchteten in ländlichen Regionen 29

V. Anregungen für Struktur und Inhalte von Qualifizierungen und Fortbildungen von Fachkräften in der Beratung von Geflüchteten im ländlichen Raum 35

Einleitung, Anlass

Beschreibung des Projektes.

Seit 2022 wird im Rahmen des Programms „WIR – Netzwerke integrieren Geflüchtete in den regionalen Arbeitsmarkt“ durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales und die Europäische Union über den Europäischen Sozialfonds Plus (ESF Plus) das Projekt „NIFA plus: Netzwerk zur beruflichen Teilhabe von Geflüchteten“ gefördert[1]. Die Zielrichtung ist die Beratung von Geflüchteten mit der Perspektive ihrer Arbeitsmarktintegration. Dazu werden in Baden-Württemberg im Rahmen von Nifa plus acht Teilprojekte gefördert. Vier dieser Teilprojekte sind in drei ländlichen Regionen angesiedelt.

Um sich gezielt mit dem Thema ländliche Regionen zu befassen, wurde im Rahmen von NIFA Plus ein Facharbeitskreis gegründet, in dem die betroffenen Teilprojekte zusammenarbeiten und sich vor dem Hintergrund der praktischen Erfahrungen in der Beratung von Geflüchteten austauschen.

Daraus ergaben sich die zentralen Fragestellungen für diesen Aufsatz:

Inwiefern spielen Kenntnis und Nutzung von Spezifika ländlicher Regionen eine entscheidende Rolle dabei, dass die Praxis-Projekte bei der arbeitsmarkt-orientierten Beratung von Geflüchteten erfolgreich agieren?

Die Ausgangshypothese ist, dass sich städtische und ländliche Strukturen in ihren Rahmenbedingungen unterscheiden und diese Unterschiede Einfluss auf die Beratungsprozesse von Geflüchteten sowie auf deren Integration in den Arbeitsmarkt haben. Daraus lässt sich umgekehrt ableiten, dass die Nichtberücksichtigung regionaler Besonderheiten im ländlichen Raum problematisch sein kann. Werden Projekte dort nach denselben Ansätzen und unter denselben Voraussetzungen wie in städtischen Regionen umgesetzt, besteht die Gefahr, dass spezifische Rahmenbedingungen, Anforderungen und vorhandene Ressourcen des ländlichen Raums unberücksichtigt bleiben. Dies kann dazu führen, dass vorhandene Potenziale nicht ausgeschöpft werden und die Reichweite sowie die Wirksamkeit der Projekte beeinträchtigt werden.

Vorschau

Zunächst werden die mit der zentralen Hypothese verbundenen Aspekte betrachtet:

- Ein theoretischer Teil I. beleuchtet Konzepte, die sich mit Regionaldifferenzierung bezogen auf ländliche Räume befassen (I.1).

- Anschließend (I.2.) werden einige wichtige Veröffentlichungen der jüngeren Zeit kritisch betrachtet, die sich mit Beratung, Unterstützung und Integration im ländlichen Raum befassen. Ergänzend werden dabei sichtbar werdende Leerstellen aufgegriffen (I.3).

In einem II. Kapitel werden dann wichtige Faktoren beschrieben, die zentralen Einfluss auf die soziale und berufliche Integration von Geflüchteten haben.

[1] https://www.werkstatt-paritaet-bw.de/projekt/nifa-plus

Diese werden dann aufgegriffen und mit Material aus einigen Interviews mit erfahrenen Fachkräften aus ländlichen Regionen konkretisiert (III.)

Konsequenzen für die Beratung für Geflüchtete folgen in einem IV. Kapitel, zum Schluss werden einige Vorschläge für die Fortbildung von Fachkräften formuliert (V.)

I. Theorie, Literatur, Ergänzungen

1. Typologien ländlicher Räume

Wie lassen sich Spezifika ländlicher Regionen begrifflich fassen?

Schon ein kurzer Blick auf die drei ländlich strukturierten NIFA-plus-Projektregionen in Baden-Württemberg zeigen die Bandbreite „ländlicher" Räume: Der Main-Tauber-Kreis (ca. 135.000 Einwohner:innen) ist demografisch alternd, strukturell stabil, aber wenig dynamisch – geprägt von konfessionellem Vereinswesen, geringem Zuwandereranteil und Abwanderung junger Erwachsener. Der Hohenlohekreis (ca. 116.000) ist ein ländlich-industrieller Hochleistungsraum mit „Hidden Champions", hoher Exportquote und sehr niedriger Arbeitslosigkeit. Der Landkreis Tübingen (ca. 230.000) ist ein wissensintensiver, urbanisierter Wachstumsraum mit junger, diverser Bevölkerung und gut ausgebauter Integrationsinfrastruktur. Es gibt also nicht „den" ländlichen Raum, sondern eine klare sozialräumliche Staffelung, die Lebensrealitäten und Integrationschancen grundlegend prägt.

Zwei Forschungsperspektiven, die Ländlichkeit differenziert beschreiben, kann man kontrastieren. ***Raumordnungsorientierte Typologien*** (BBSR, Thünen-Institut, OECD) arbeiten mit quantitativen Indikatoren (Bevölkerungsdichte, Erreichbarkeit, Wirtschaftskraft, Demografie). Sie sind für Verwaltung und Fördermittelverteilung nützlich, reduzieren Ländlichkeit aber auf messbare Merkmale und blenden soziale Praktiken, kulturelle Deutungen und Machtverhältnisse aus; sie ignorieren die subjektive Perspektive der Akteur:innen, sind politisch vorbelastet und statisch – Prozesse wie Globalisierung oder Migration bleiben unsichtbar.

Insbesondere 4 ***sozialwissenschaftliche*** Autor:innen verstehen im Unterschied dazu Ländlichkeit als soziales und kulturelles Konstrukt:

- Barlösius: Ländlichkeit ist ein gesellschaftlich hergestelltes Deutungsmuster. Kulturelle Narrative (Naturverbundenheit, Tradition, Gemeinschaft) sind normativ und werden als politische und ökonomische Ressourcen genutzt (Identitätsstiftung, Regionalförderung, Vermarktung). Ländlichkeit strukturiert Zugehörigkeit und Ausschluss als symbolische Grenze – wer nicht ins Bild passt, muss sich anpassen oder wird ausgegrenzt. Statistische Klassifikationen sind ihr zufolge verkürzt; sie plädiert für qualitative Zugänge.
- Halfacree: Sein trialektisches Modell verbindet räumliche Materialität (*rural locality*), formale Repräsentationen und gelebte Alltagspraktiken (*everyday lives*) – es fragt, wie Menschen Ländlichkeitskonstruktionen im Alltag aushandeln.
- Woods: Ländliche Räume sind politisierte, globalisierte Konfliktarenen (Windkraft, Landwirtschaft, Tourismus). Er fragt nach Deutungshoheit, Ressourcenkontrolle, Gewinnern und Verlierern und wendet sich gegen essentialistische Romantisierung.
- Shucksmith: Normative Perspektive auf Ungleichheit, Exklusion und soziale Gerechtigkeit – Machtstrukturen und Exklusionsmechanismen, aber auch Agency und lokaler Widerstand; Kritik an rein wachstumsorientierten Entwicklungsmodellen[2].

[2] Barlösius, Eva (2011): Ländlichkeit als soziale Konstruktion. In: *Sozialwissenschaftliche Perspektiven ländlicher Räume*. Halfacree, Keith (1993): Locality and social representation. *Journal of Rural Studies*.

Fazit: Sozialwissenschaftliche Ansätze sind ertragreicher, weil sie Ländlichkeit als dynamisches Gefüge aus Diskursen, Praktiken und Machtverhältnissen erfassen. Für die Praxis folgt: Planung und Politik sollten soziale Dynamiken ernst nehmen, Forschung qualitative Methoden nutzen, Regionalentwicklungskommunikation partizipativ und konfliktbewusst statt technokratisch sein.

2. Literaturübersicht

Im Folgenden werden die wichtigsten aktuellen Veröffentlichungen zur Integration Geflüchteter kurz charakterisiert.

2.1 Mehl/Fick/Glorius/Kordel/Schammann (Hrsg.): Geflüchtete in ländlichen Regionen Deutschlands (2023)

Der Sammelband wendet sich gegen einfache Stadt-Land-Gegensätze und beschreibt ländliche Räume auf Basis der Thünen-Typologie als Kontinuum unterschiedlicher Lebensverhältnisse – mit Chancen (Wohnraum, Gestaltungsspielräume, enge soziale Netze, starkes Ehrenamt) wie Belastungen (große Distanzen, eingeschränkte Mobilität, kleine migrantische Communities, knappe Verwaltungskapazitäten). Analytische Grundlage ist das **Integrationsmodell von Ager/Strang**[3]: Integration ist ein mehrdimensionaler Prozess, dessen Zugänge (Arbeit, Bildung, Gesundheit, Wohnen) von rechtlich-strukturellen Rahmenbedingungen und sozialen Beziehungen abhängen – erweitert für ländliche Räume um die Dimension der **räumlichen Mobilität**, da die Erreichbarkeit von Sprachkursen, Jobcentern und religiösen Orten integrationsentscheidend ist.

Aus der Sicht Geflüchteter: Der Umzug in die eigene Wohnung (im Schnitt ca. 200 Tage nach Ankunft) ist ein zentraler Schritt; günstiger Wohnraum steht neben fehlenden passenden Wohnungen und Vermieterdiskriminierung. Sprache, Arbeit, Wohnen, Gesundheit und soziale Kontakte hängen eng zusammen; Arbeit bedeutet mehr als Einkommen (Unabhängigkeit, Zukunftsperspektiven), und Pendelbereitschaft entscheidet über Teilhabechancen.

Zum **sozialen Wohlbefinden** als Bleibevoraussetzung: Zugehörigkeit, Sicherheit und Kontakte sind entscheidend, Diskriminierung und Rassismus wirken dagegen. Ehrenamtliche sind Schlüsselakteur:innen für erste Kontakte; die lokale Bevölkerung erwartet Anpassung; Rassismus wird von Verwaltung und Politik oft unterschätzt, Antirassismusstrategien fehlen meist.

Hervorgehoben wird **Agency**: Geflüchtete sind keine passiven Empfänger:innen von Unterstützung; ihre Handlungsspielräume entstehen im Zusammenspiel individueller Möglichkeiten mit den räumlichen Bedingungen (Überschaubarkeit hilft, geringe Diversität und

---

Halfacree, Keith (2007): Trialectics of rural space. In: *Handbook of Rural Studies*.

Woods, Michael (2011): *Rural*. Routledge.

Shucksmith, Mark (2018): Re-imagining the rural. *Journal of Rural Studies*.

[3] Ager A. / Strang A. (2008): Understanding Integration: A Conceptual Framework, Journal of Refugee Studies Vol. 21, No. 2. Auf diese Veröffentlichung werden wir im Folgenden mehrfach zurück kommen (Kapitel II und III).

Mobilitätsdefizite grenzen ein). Abgegrenzt von **Empowerment**: Agency ist Handeln im vorhandenen Möglichkeitsraum, Empowerment dessen Erweiterung.

2.2 Aydar/Schammann: Integrationsarbeit in ländlichen Räumen Baden-Württembergs (2025)

Das zentrale Kapitel: „‚Man muss da schon sehr kreativ sein'" zeigt, dass Arbeitsmarktintegration stark von lokalen Strukturen, der Kooperation von Jobcenter, Verwaltung und Arbeitgebern (Beispiel „Job-Turbo") und pragmatischen Falllösungen abhängt. „‚Da ist null da, bloß ein Bus'" macht den Zusammenhang von fehlender Mobilität und eingeschränkten Chancen deutlich: Angebote scheitern oft an Erreichbarkeit, nicht an Qualifikation; soziale Nähe bringt Chancen (Netzwerke) wie Risiken (Abhängigkeit von Schlüsselpersonen). Das Kapitel zu Integrationsverständnissen zeigt Arbeit und Sprache als zentrale „Säulen" und normative Erwartungen, die Beratende kennen sollten.

Zum Raumverständnis: „Ländliche Räume gibt es nur im Plural" – die Studie verbindet die Thünen-Typologie mit einem sozialwissenschaftlich sensibilisierten Verständnis: Ländlichkeit als diskursiv hergestellt, geprägt von Governance-Strukturen mit knappen Ressourcen, fragmentierten Zuständigkeiten, informellen Koalitionen und Multifunktionsträger:innen. Ergebnis ist ein hybrides Raumverständnis, das ländliche Räume weder romantisiert noch defizitär verengt.

2.3 Manahl: Lokaler Kontext und soziale Teilhabe geflüchteter Frauen (2022)[4]

Manahl prüft empirisch (Vorarlberg) den behaupteten Integrationsvorteil ländlicher Räume für geflüchtete Frauen – mit gegenteiligem Befund: Frauen in ruralen Kontexten sind ***seltener erwerbstätig und seltener sozial eingebunden*** als in städtischen, auch bei Kontrolle von Alter, Bildung, Kindern, Herkunft und Deutschniveau. Deutschniveau (ab A2) und Berufserfahrung im Herkunftsland sind die stärksten Prädiktoren für Erwerbstätigkeit, Kinder im Haushalt senken sie deutlich. Nachbarschaft, Ehrenamtliche und Begegnungsangebote sind zentrale Kontaktstrukturen – im urbanen Raum aber dichter und alltagsnäher.

Politische Konsequenzen: (1) Ländliche Räume sind keine „natürlichen Integrationsräume"; ihre Defizite (Erreichbarkeit, Angebotsdichte, ÖPNV, Kinderbetreuung) müssen aktiv kompensiert werden. (2) Care-Verantwortung begrenzt die Erwerbsintegration von Frauen massiv – Integrationspolitik muss Care- und Gleichstellungspolitik mitdenken. (3) „Soziale Kontakte" taugen nicht pauschal als Indikator – entscheidend ist, ob sie in Bildungs- und Erwerbschancen übersetzbar sind. Die Studie erdet den „Rural-Optimismus" empirisch: Ländlichkeit verstärkt die Benachteiligungen geflüchteter Frauen; ohne gezielte Investitionen werden Ungleichheiten eher verstärkt als abgebaut.

3. Ländliche Kommunikation: Kommunikationsstile in ländlichen Gemeinden – Ergänzungen zur aktuellen Literatur

Ausgangspunkt und Charakteristika

Die Spezifika ländlicher Kommunikationsstile werden in der neueren Literatur kaum beschrieben – obwohl sie für Beratungsprozesse und die Erschließung lokaler Ressourcen zentral sind. Aus diesem Grund einige Ergänzungen:

[4] Österreichische Zeitschrift für Soziologie (2022) 47:133–154.

In den traditionellen Kleingemeinden des 19./20. Jahrhunderts (heute oft Teilorte) entwickelten sich Kommunikationszusammenhänge, die bis heute nachwirken:

- **Symbolische Interaktion**: Die wiederholte, regelmäßige Bestätigung sozialer Bezüge – Grüßen in der Öffentlichkeit, kurze Gespräche, Gesten der Wertschätzung – signalisiert gegenseitig, dass man „dazugehört". Wer die Regeln verletzt oder keine positiven Gesten erfährt, riskiert den Ausschluss aus der Kommunikationsgemeinschaft – für Zugewanderte belastend, weil sie real von Informationen und Hilfen abgeschnitten werden können.
- **„Beziehungslandkarten" und „soziales Gedächtnis"**: Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen, gemeinsame Schulerfahrungen, Betriebs- und Vereinskooperationen (traditionell eher männlich geprägt), Kontexte der Kindererziehung und kirchliche Zusammenhänge (oft über Frauen geformt) werden im sozialen Gedächtnis gespeichert, bestehen lebenslang fort und sind reaktivierbar – auch nach Wegzug. Besonders wichtig sind Personen mit breiten Netzwerkkenntnissen, die verschiedene Zusammenhänge (Firma, Kirche, Verein, Kommunalpolitik) verbinden und informelle Informationen strategisch verknüpfen können.
- **Machtstrukturen**: Ländliche Kommunikation ist kein Idyll – soziale Nähe verdeckt Hierarchien, informelle „Rankings" von Personen und Familien, Meinungsführerschaften und prägende lokale Entscheidungsträger (Bürgermeister, Vereinsvorstände, Unternehmer).

Modernisierung und neue Milieus

Die Totalität dörflicher Strukturen ist seit dem Zweiten Weltkrieg aufgebrochen. Flüchtlingsbewegungen und Zuwanderung schufen Mischsituationen; Social Media veränderte die Kommunikation der letzten 20–30 Jahre, teilweise noch, ohne persönliche Kontakte zu entwerten. Es gibt eine latente Annäherung an städtische Verhältnisse (nebeneinanderstehende „Kommunikations-Bubbles", mehr Anonymität), aber ländliche Kommunikation bleibt ein Netz individueller Kommunikationsbezüge mit eigenen, außerhalb oft unverstandener Regeln. Die Zusammensetzung der Gemeinden ist differenzierter geworden: neben Alteingesessenen z.B. zugezogene urbane Familien, Russlanddeutsche mit eigenen kulturellen Bezügen und Medien, überalterte und abwanderungsgeprägte Milieus. Darüber hinaus entstanden **Netzwerke „neuen Typs"** – freiwillige Kommunikationszusammenhänge (NGOs, Wohlfahrtsverbände, engagierte Vereine), die nicht mehr den Zwangsgemeinschaften des 19. Jahrhunderts entsprechen. Wer die Grundregeln ländlicher sozialer Kommunikation versteht, kann als Vermittler zwischen alten und neuen Milieus auftreten und neue Zugänge eröffnen.

Nutzung für die Beratung: Personalisierung und advokatorische Beratung

Die Mechanismen wirken auch zwischen Institutionen: Personale Beziehungen aus dem sozialen Gedächtnis können die Kooperation von Verwaltung, Bank, Unternehmen und Verein prägen ***(„Personalisierung institutioneller Kontakte").*** Solche Bezüge lassen sich auch ***erarbeiten***, wenn keine privaten Beziehungen bestehen: über Verlässlichkeit, fachliche Solidität und einen adäquaten Kommunikationsstil. Gelingt dies, können Beratende im Rahmen ***advokatorischer Beratung*** ihre persönlichen und institutionellen Beziehungen zugunsten von Personen mit Barrieren (z. B. sprachliche) nutzen – ein typisches Handlungsfeld ist der Arbeitsmarktzugang Geflüchteter.

Regionales Klima und politische Instrumentalisierung

Schließlich das „regionale Klima": Seit der Corona-Krise dringen rechtspopulistische und rassistische Positionen verstärkt in den ländlichen Alltag ein (Beispiele: Nichtbedienung einer AfD-Kritikerin in einer Bäckerei; Auftragsdrohungen gegen einen Geflüchtete beschäftigenden Handwerker). Die Gesetzmäßigkeiten sozialer Nähe – das Von-einander-Wissen – lassen sich auch zur Verbreitung exkludierender Positionen nutzen; traditionelle Kontroll- und Selbstkontrollmechanismen der dörflichen Kommunikation schwinden, während rechtspopulistische Reden das Überschreiten der zügelnden Mechanismen erproben. Die Analyse der baden-württembergischen Landtagswahl vom 8. März 2026 zeigt eine klare Korrelation zwischen Ländlichkeit und AfD-Ergebnissen: Ländlich strukturierte Landkreise weisen deutlich höhere Ergebnisse und Zuwächse auf – das Erstarken der AfD ist (nicht nur im Südwesten) überwiegend ein ländliches Phänomen.

II. Wichtige Faktoren bei der sozialen und beruflichen Integration von Geflüchteten – mit der Perspektive auf ländliche Regionen

Kapitel II verbindet die Erkenntnisse aus Theorie und Literatur mit eigenen Projekterfahrungen. Dazu werden in einer knappen Übersicht die wichtigsten Faktoren benannt und charakterisiert, mit denen sich die Prozesse der sozialen und beruflichen Integration Geflüchteter entlang der Spezifika ländlicher Regionen zeigen lassen. Auf Basis des (erweiterten) Modells von Ager/Strang werden Faktoren entlang zweier Dimensionen dargestellt**:** eher „harte“ ***(infra-)strukturelle/rechtliche Rahmenbedingungen*** und eher weiche ***soziale Beziehungen.***

Regionales politisches Klima

Regionale politische Grundstimmungen prägen das soziale Umfeld Geflüchteter; in ländlichen Räumen sind sie kleinräumig, überschaubar und eng mit lokalen Kommunikationsstrukturen verwoben. Das Klima ist zugleich abstrakte Rahmenbedingung und konkrete soziale Umgebung.

Regionale Wirtschaftsstruktur – Arbeitsmarktzugang

In den Projektregionen existieren flexible Arbeitsmärkte vom Handwerk bis zum Mittelstand; Fachkräftemangel eröffnet Chancen. Die geringe Branchenbreite begrenzt aber Auswahl und Entwicklungsmöglichkeiten, Pendeln oder Wohnortwechsel werden nötig – und die Aufnahmefähigkeit der Wirtschaft hat zuletzt nachgelassen.

Zugänge zu Betrieben und Arbeitgeber:innen

Kleine und mittlere Betriebe mit kurzen Wegen und persönlicher Atmosphäre ermöglichen Zugänge über direkte Beziehungen und niedrigschwellige Einstiege. Fehlen persönliche Beziehungen – wie bei Geflüchteten häufig –, verstärken sich Zugangsprobleme und der Unterstützungsbedarf.

Rechtlicher Rahmen, Zugänge und Unterstützung durch Verwaltungen

Die rechtlichen Grundlagen sind gleich wie in der Stadt, doch Ausländerbehörden, BAMF-Stellen, Jobcenter u. a. sind nur an wenigen Standorten (oft Kreisstädten) erreichbar – längere Anfahrten und höherer Organisationsaufwand ist die Folge. Kleinere Verwaltungen können dafür stärker persönlich geprägt sein.

Zugänglichkeit zu Informationen über unterstützende Angebote

Angebotsdichte und -verteilung hängen stark von der einzelnen Kommunen ab; Willkommensdienstleistungen und Informationen über Hilfen werden nur bedingt angeboten. Kitas, Familienzentren, Sprachförderung und psychosoziale Angebote unterscheiden sich von Gemeinde zu Gemeinde erheblich.

Mobilitätsrahmenbedingungen

Große Entfernungen und schwacher ÖPNV bei geringerer Dichte von Jobs, Behörden, Bildung und Versorgung machen Erreichbarkeit zur grundlegenden Voraussetzung. Ohne Führerschein oder eigenes Fahrzeug sind viele Arbeitsplätze und Termine kaum erreichbar.

Zugang zu Wohnraum

Mieten sind teils niedriger, geeigneter Wohnraum aber knapp und oft in

infrastrukturschwachen Gemeinden gelegen. Wohnraum ist deshalb eng verknüpft mit Erreichbarkeit von Schule, Arbeit und Versorgung; dezentrale Unterkünfte beeinträchtigen Teilhabe zusätzlich.

Gesundheit; Erreichbarkeit gesundheitsunterstützender Strukturen

Hausärztliche Angebote sind knapp, Fachärzt:innen, Psychotherapeut:innen und psychosoziale Einrichtungen meist nur in entfernten Städten; Sprachmittlung ist außerhalb von Ballungsräumen schwierig verfügbar. Hilfen für traumatisierte Geflüchtete und das Feld Behinderung sind kaum erschlossene Probleme.

Zugang zu sozialen Diensten: Kitas, Schulen, Kinder- und Jugendarbeit, Sport

Soziale Dienste sind überschaubar, begrenzt und räumlich verteilt: eingeschränkte Öffnungszeiten, Wartezeiten auf Betreuungsplätze, fehlende Sprachförderung und Vorbereitungsklassen vor Ort, lange Schulwege. Frauenhäuser und Schutzdienste existieren nur an wenigen Standorten.

Zugang zu Bildungschancen (z. B. Sprachkurse) – social Links

Bildungs- und Qualifizierungsangebote – insbesondere Sprachkurse – sind knapper als in Städten, oft fehlen Sprachlehrende. Für spezialisierte Qualifizierungen oder ein Studium sind Pendelwege oder ein Wohnortwechsel nötig.

Soziale Bindung (Familie, Ethnie) – social Bonds

Ethnische Netzwerke sind dünner als in Städten, familiäre Bindungen individuell unterschiedlich. Wo vertraute Netzwerke fehlen, gewinnt das lokale Umfeld an Bedeutung; dezentrale Unterbringung und eingeschränkte Mobilität erhöhen das Risiko sozialer Isolation.

Soziale Beziehungen (social Bridges) zu Zivilgesellschaft, Ehrenamtlichen, Freiwilligen

Vereine, Kirchen, Nachbarschaften und Initiativen eröffnen Zugänge zur Teilhabe – sofern erreichbar; kommunikative Nähe erleichtert Beziehungen. Die geringe Anonymität ist ambivalent: Informationen verbreiten sich schnell, auch bei sensiblen Themen wie Gewalt oder psychischen Belastungen.

Aktivierung subjektiver Potenziale und Kompetenzen; eigenständige Handlungsfähigkeit

Die Aktivierung individueller Kompetenzen ist grundsätzlich raumunabhängig, ihre konkreten Möglichkeiten hängen aber an Mobilität, Wohnort, Arbeitsmarkt, Bildung, Institutionen und Netzwerken. Eigenständige Handlungsfähigkeit steht immer im Verhältnis zu den Bedingungen des Sozialraums.

III. Wechselwirkungen – „Benachteiligungskaskaden“: Strukturelle Blockaden - Soziale Ressourcen

Beispiele aus Interviews mit regionalen Fachkräften aus der Beratung von Geflüchteten

Unsere Hypothese für die folgenden Ausführungen lautet:

Wenn wir verstehen wollen, welche eher strukturellen und eher sozialen **Faktoren** (wie unter II. vorgestellt) die soziale und berufliche Integration von Geflüchteten in ländlichen Gemeinden beeinflussen, reicht es nicht aus, diese Faktoren jeweils einzeln für sich zu betrachten. Die Besonderheiten ländlicher Regionen werden vor allem dort sichtbar, wo die ***Wechselwirkungen*** zwischen den **einzelnen Faktoren** deutlich werden – zumindest exemplarisch. Hinweise darauf finden sich auch in der analysierten Literatur. Die prägende Funktion solcher Wechselwirkungen wurde in den untersuchten Aufsätzen der aktuellen Literatur jedoch nicht ausführlicher als charakteristisch und konstituierend für ländliche Räume thematisiert.

Für dieses Kapitel wird empirisches Material aus Interviews mit 5 Gesprächspartner:innen aus den 3 ländlichen Modellregionen W., H. und T. des Projektes herangezogen. Grundlage sind leitfadengestützte qualitative Interviews, die mitgeschnitten und paraphrasiert wurden. Die Gespräche waren thematisch und strukturell sehr offen angelegt. Die unter II. skizzierten Faktoren dienten dabei als Stimulus, um Wechselwirkungen und Abhängigkeiten in sozialen und beruflichen Integrationsprozessen Geflüchteter zu beschreiben. Die dabei sichtbar gewordenen Zusammenhänge werden im Folgenden exemplarisch dargestellt.

1. Regionalklima – politische Vorgaben – kulturelle Irritationen – soziale Integration[5]

Die soziale Nähe – als Merkmal ländlicher Räume – kann Integration fördern. Gleichzeitig kann Sichtbarkeit – als Gegensatz zu städtischer Anonymität verstanden – Konflikte zutage fördern und verstärken.

In allen Gesprächen werden kulturelle Irritationen und gesellschaftliche Spannungen beschrieben, die im ländlichen Raum entstehen können. Sie sind nicht nur individuelle Reaktionen, sondern Ausdruck gesellschaftlicher Veränderungen, die durch Migration sichtbar werden.

In W. wird die politische Stimmung als zunehmend angespannt beschrieben. Politische Einstellungen beginnen teilweise, das soziale Miteinander zu beeinflussen. Berichtet wird, dass Menschen bestimmte Handwerker meiden, weil diese mit der AfD in Verbindung gebracht

[5] Vergleiche II: wir greifen hier - wie schon mehrfach angesprochen - die Differenzierung der Faktoren nach Ager / Strang auf, in a. strukturelle und rechtliche Rahmenbedingungen (z. B. Aufenthaltsstatus oder institutionelle Regelungen) und b. soziale Beziehungen und Bezüge.

werden[6]. Auch manche Geschäfte oder Gaststätten werden aufgrund ihrer politischen Zuordnung gemieden.

Ein weiteres Beispiel ist die Einrichtung einer Unterkunft für Geflüchtete in einer kleinen Gemeinde. Auch wenn dort nur wenige Personen tatsächlich untergebracht sind, kann die Unterkunft im Alltag sehr präsent sein. Man begegnet den Bewohnerinnen und Bewohnern beim Einkaufen, an der Bushaltestelle oder im Ortszentrum. Gleichzeitig wird die Unterkunft selbst zum Gegenstand von Gesprächen. Dabei können ganz unterschiedliche Wahrnehmungen entstehen – von Hilfsbereitschaft und persönlichem Kontakt bis hin zu Sorgen oder Ablehnung.

Gerade weil viele Menschen dieselben Orte und sozialen Netzwerke teilen, können sich solche Wahrnehmungen schnell verbreiten. Das lokale Klima kann dadurch über die unmittelbar Beteiligten hinaus beeinflusst werden.

Die kulturellen Irritationen und gesellschaftlichen Spannungen im ländlichen Raum sind damit Ausdruck eines komplexen Zusammenspiels aus kulturellen Unterschieden, politischen Vorgaben und Entwicklungen sowie sozialen Veränderungen.

Die generell mögliche soziale Einbindung im ländlichen Raum hat daher keineswegs nur positive Effekte. Die geringe Anonymität kann Nähe und Zugang zu Unterstützung erleichtern, zugleich aber auch den sozialen Druck erhöhen. Verhalten wird schneller wahrgenommen. Was als unangepasst gilt, und die daraus entstehenden Konflikte können sich stärker auf das unmittelbare Lebensumfeld auswirken.

Integration findet deshalb in einem Raum statt, in dem Zugehörigkeit und soziale Kontrolle eng nebeneinanderliegen. Die „öffentliche Meinung“ und (vorschnelle) Urteile über Personen und Situationen[7] können langlebig sein.

Diese Beobachtung zeigt, dass soziale Phänomene im ländlichen Raum stärker sichtbar sind. Menschen werden wahrgenommen, ihre Anwesenheit wird registriert. Das kann Integration erleichtern. Es kann aber ebenso zu Spannungen, Konflikten und Verschiebungen im „Regionalklima“ führen.

2. Regionalklima – Landespolitik – lokale Politik: Folgen für die Rahmenbedingungen der Integration von Geflüchteten

Am folgenden Beispiel lassen sich komplexe Zusammenhänge bei den politischen Rahmenbedingungen für die lokale soziale und berufliche Integration in einem der Projektlandkreise zeigen.

[6] Diese Interview-Aussage ist interessant, weil sie eine genau spiegelbildliche Situation beschreibt, wie sie vor 3 Jahren aus Thüringen berichtet wurde (wo Handwerkern der Boykott angedroht wurde, weil sie Geflüchtete beschäftigten). Vgl Fußnote 6.

[7] Eine häufige Rede dreht sich darum, dass man sich als Frau „draußen“ nicht mehr sicher fühlt, auch in ländlichen Gemeinden, ohne die Zusammenhänge genau und empirisch überprüfbar zu benennen. Interessant ist auch die Beobachtung, dass die angebliche Bedrohung durch Geflüchtete dort als größer imaginiert wird, wo ihre tatsächlichen Zahlen kleiner sind.

Im Hohenlohekreis fasste der Kreistag am 13.7.26 einen Beschluss im Rahmen der Haushaltssanierungen[8]. Mit den Stimmen der CDU, der Freien Wähler und der AfD wurde unter anderem beschlossen, die Mittel des Landkreises für die Integration von Geflüchteten zu streichen.

Darauf legte der Landrat Widerspruch gegen die Beschlüsse ein, weil sie rechtswidrig seien oder für den Landkreis nachteilig. Bei der Finanzierung der „Koordinationsstelle Integrationsmanagement“ würde die Streichung einer 0,5-Stelle aus Mitteln des Landkreises zum Wegfall einer Landesförderung von 604.000 € im Jahr 2026 führen.

Gleichzeitig müssten geschlossene Verträge mit beratenden Institutionen im Landkreis und die darauf basierenden Arbeitsverträge aufgelöst werden. Eine fachliche Beratung der Geflüchteten im Landkreis wäre nicht mehr möglich – mit sämtlichen Folgen. Die soziale und berufliche Integration würde zurückgehen. Durch den Wegfall der Beratung bei der beruflichen Integration wäre zu erwarten, dass weniger regionale Arbeitsplätze besetzt würden. Zugleich würden Steuern und Sozialversicherung von Beschäftigten wegfallen, die sonst aufgrund der Integrationsberatung in den Arbeitsmarkt hätten eingefädelt werden können.

In der Folge wäre etwa zu erwarten, dass die sozialen Folgekosten des Landkreises steigen würden. Weitere soziale Folgen in den Gemeinwesen würden zusätzlich auftreten.

Nachdem der Kreistagsbeschluss und der Widerspruch des Landrates landesweit Aufsehen erregt hatten, äußerte sich dazu unter anderem der CDU-Landtagsfraktionsvorsitzende: „Der Hohenlohekreis redet nicht nur über das Sparen, sondern handelt. Das ist mutig und richtig.“ Die CDU-Landtagsfraktion unterstützte damit die äußerst kurzsichtige Sparpolitik der Lokalpolitiker am Rande der Rechtmäßigkeit oder zumindest hohen Nachteiligkeit für den Landkreis5.

Es ist schwierig, die Hintergründe der Beschlüsse nachzuvollziehen. Das fachliche Verständnis und die Kenntnis der komplexen Zusammenhänge und Folgewirkungen waren jedenfalls bei der Mehrheit der Kreistagsmitglieder, die für diesen Beschluss stimmten, nicht gegeben.

Nach der Intervention des Landrats revidierte der Kreistag seinen Beschluss am 3.8.2026.

An diesem Beispiel werden vor dem Hintergrund der kommunalen Sparzwänge komplexe und widersprüchliche Wechselwirkungen sichtbar. Auf der einen Seite steht die Notwendigkeit der Haushaltskonsolidierung, auf der anderen die Anforderung, die soziale und berufliche Integration von Geflüchteten zu fördern. Zugleich wird deutlich, wie politische Rahmenbedingungen auf die soziale Ebene wirken.

[8] Das Problem ist, dass der Haushalt des Landkreises für 2026 etwa 12,7 Mio. Euro Defizit aufwies. Vor diesem Hintergrund beschloss eine Mehrheit des Kreistages unter anderem die Streichung einer Reihe von Freiwilligkeitsleistungen, darunter auch in anderen Bereichen wie z. B. dem Naturschutz usw. In der Regel handelt es sich dabei um Personalstellen, von denen ein Anteil vom Landkreis finanziert wird und ein Anteil vom Land. Wenn der Landkreis seine Mittel streicht, fallen in der Konsequenz dadurch auch Mittel des Landes weg.

3. Regionale Wirtschafts- und Arbeitsmarktstruktur – eingegrenzte Wahlmöglichkeit - individuelle Chancen

Die regionale Wirtschaftsstruktur setzt den Rahmen für berufliche Möglichkeiten. Soziale und persönliche Zugänge beeinflussen, welche dieser Möglichkeiten tatsächlich erreichbar werden, während professionelle Beratung zwischen individuellen Voraussetzungen und regionalen Chancen vermittelt.

Die Arbeitsmarktintegration im ländlichen Raum wird in allen Interviews als komplexer Prozess beschrieben. Sie ist von Chancen, Grenzen und widersprüchlichen Erwartungen geprägt. Dabei wird deutlich, dass der Arbeitsmarkt im ländlichen Raum weniger vielfältig ist als in städtischen Regionen. Die Branchenbreite ist geringer, die Zahl der Arbeitsplätze kleiner, und bestimmte Berufe sind regional überhaupt nicht vorhanden.

In W. werden die Erfolge der Arbeitsmarktintegration seit 2015 betont. Ein großer Teil der Menschen aus Syrien, Afghanistan und anderen Herkunftsländern arbeitet oder bemüht sich darum, Arbeit zu finden.

Dabei zeigt sich, dass große Unternehmen oft weiter entwickelt sind als kleine Betriebe. Sie verfügen eher über Diversity-Konzepte, verändern Bewerbungsverfahren und passen diese an die jeweiligen Gegebenheiten und Zielgruppen an. Teilweise versuchen sie bewusst, Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen einzubinden.

Auch Leiharbeit wird als weiterer Zugang zum Arbeitsmarkt beschrieben. Leiharbeitsfirmen erreichen Menschen teilweise über persönliche Kontakte und Sprachgemeinschaften. Für Menschen, die Schwierigkeiten mit formellen Bewerbungsverfahren haben, können sie deshalb sehr attraktiv sein.

Gleichzeitig sehen die Gesprächspartner darin eine Gefahr, weil die Kontinuität einer Arbeitsmarktintegration oft nicht gegeben ist. Berater:innen erleben relativ häufig, dass Geflüchtete nach einigen Monaten Arbeit bei einer Leiharbeitsfirma wieder auftauchen und sich kontinuierlichere Arbeitsverhältnisse wünschen.

Auch die Digitalisierung von Bewerbungsverfahren und Behördenkontakten wird ambivalent bewertet. Digitale Anträge können Verfahren vereinfachen – allerdings nur dann, wenn die technischen Voraussetzungen vorhanden sind. Bei Menschen mit bestimmten Aufenthaltstiteln fehlen teilweise Funktionen des elektronischen Ausweises. Gleichzeitig können Formulare sprachlich sehr komplex sein.

Die regionale Begrenztheit des Arbeitsmarktes zeigt sich nicht nur in der Zahl vorhandener Stellen, sondern auch in deren fachlicher Streuung. Wo wenige Betriebe und Branchen den Arbeitsmarkt prägen, ist ein beruflicher Wechsel weniger selbstverständlich als in einer Stadt. Eine Person kann eine Qualifikation mitbringen und trotzdem nur wenige passende Stellen finden.

Besonders relevant wird das, wenn zusätzliche Anforderungen wie Schichtarbeit, Führerschein oder bestimmte Arbeitszeiten hinzukommen. Der Arbeitsmarkt und die übrigen regionalen Bedingungen greifen damit strukturell ineinander.

Und: Arbeitsmarktintegration bedeutet nicht gleichzeitig soziale Integration: „Arbeitsmarktintegration – ja. Aber soziale Integration ist etwas anderes.“ (W.) Geflüchtete berichten

durchaus von Ressentiments am Arbeitsplatz. Auch rassistische Äußerungen in den ländlichen Gemeinden bleiben ihnen nicht verborgen.

Geflüchtete, die in Arbeit eingemündet sind, erleben in ihren ländlichen Wohngemeinden deshalb nicht automatisch, dass sie damit „dazu gehören". Eher im Gegenteil: Arbeit wird immer noch aus der traditionellen Perspektive ländlicher Vorstellungen als Minimum begriffen, um soziale Anerkennung einfordern zu können.

Diese Anerkennung tatsächlich zu erreichen, kann ein langer Prozess sein. Er erfordert, sich mit den komplexen Regeln des Alltagslebens auseinanderzusetzen und sich an ihnen abzuarbeiten. Zugleich müssen soziale Ressourcen entwickelt und Beziehungen aufgebaut werden.

Die Arbeitsmarktintegration im ländlichen Raum ist damit ein Prozess, der von strukturellen Bedingungen geprägt ist. Dazu gehören eine geringe Bandbreite an Alternativen in den regional vorhandenen Branchen und eine damit eingegrenzte Palette von beruflichen Möglichkeiten, institutionelle Erwartungen und individuelle Möglichkeiten, aber auch „regionalklimatische" Stimmungen.

4. Institutionelle Zugänge und Ressourcen als Teile ländlicher Infrastruktur – Social Links[9]

Infrastruktur und Institutionen bilden die materiellen und formalen Voraussetzungen des Handelns. Die tatsächliche Zugänglichkeit von Institutionen hängt zugleich von sozialen Beziehungen und von der konkreten Ausgestaltung der institutionellen Kontakte der Geflüchteten ab.

In den Interviews wird beispielhaft deutlich, dass Infrastruktur eine zentrale, aber oft unsichtbare Integrationsbedingung ist. Infrastruktur meint nicht nur Verkehrsmittel. Dazu gehören auch Bildungsangebote, Einkaufsmöglichkeiten, Freizeitangebote, Kinderbetreuung, medizinische Versorgung und institutionelle Zugänge.

Das betrifft insbesondere Zugänge, die mit dem Aufenthaltsstatus der Geflüchteten zusammenhängen, sich auf die soziale Sicherung beziehen oder die komplexen Bedingungen im Zusammenhang mit der Aufnahme von Ausbildung und Arbeit betreffen.

An einigen folgenden Beispielen aus den Interviews wird deutlich, dass die institutionelle Infrastruktur in den ländlichen Räumen, in denen die Interviews durchgeführt wurden, keineswegs einheitlich wahrgenommen wird.

Institutionelle Regeln und regionale Bedingungen

In W. wird die Bedeutung von Infrastruktur am Beispiel von Sprachkursen und Schulungen deutlich. Sie sollen Geflüchteten Grundlagen für weitere Bildungs- und Integrationsschritte vermitteln.

Dabei zeigt sich, dass institutionelle Regeln, die unter großstädtischen Bedingungen plausibel erscheinen können, im ländlichen Raum zu einer Zugangshürde werden. Sprachkurse und Schulungen scheitern dort häufig an vorgegebenen ***Mindestteilnehmerzahlen***.

[9] Vgl. Ager / Strang, S. 181. "Social Links" beziehen sich auf die Beziehungen der Individuen zu Institutionen und Organisationen.

Die Förderbedingungen für Sprachkurse gehen von zwanzig Personen aus. Unter ländlichen Bedingungen war diese Zahl jedoch nur schwer zu erreichen, auch aufgrund schwieriger Mobilitätsbedingungen. In Einzelfällen gelang es deshalb, die erforderliche Zahl für den ländlichen Raum auf acht zu reduzieren.

Der Grund ist nicht fehlendes Interesse einzelner Personen, sondern die geringe Zahl potenzieller Teilnehmer:innen in einer weit verstreuten Region. Wenn ein Kurs dadurch nicht zustande kommt, kann aus einer regionalen Angebotslücke wiederum ein Sprach- oder Qualifizierungsdefizit entstehen. Das kann später den Zugang zu Arbeit erschweren.

Die Reduzierung auf acht Personen konnte – wie beschrieben – nur in wenigen Einzelfällen erreicht werden. Es ist jedoch nicht gelungen, aus dieser Ausnahme eine systematische Regel der Landesförderung für den ländlichen Raum zu machen.

Damit wird eine strukturelle Spannung sichtbar: Ein Angebot kann formal vorhanden sein, ohne dass es unter den regionalen Bedingungen tatsächlich zustande kommt.

„Wenn gleiche Voraussetzungen auf völlig unterschiedliche regionale Bedingungen treffen, kann Gleichbehandlung selbst zur Benachteiligung werden." (W.)

Diese Aussage zeigt, dass Infrastruktur nicht nur aus Gebäuden und Verkehrsmitteln besteht, sondern auch aus institutionellen Regeln. Wenn Regeln nicht an die Bedingungen des ländlichen Raums angepasst sind, können sie neue Ungleichheiten erzeugen.

Zugänglichkeit von Institutionen – Social Links

Bei institutionellen Angeboten ist die räumliche Erreichbarkeit entscheidend. Das betrifft Sprach- und Qualifizierungsangebote ebenso wie Behördenkontakte.

Die ländliche Struktur macht damit aus einer zunächst organisatorischen Frage eine Frage des tatsächlichen Zugangs: Wo muss jemand hin? Wie oft muss er dort erscheinen? Wie verlässlich ist die Verbindung? Und wie viel Zeit und Geld kostet das?

Institutionen sind im ländlichen Raum nicht nur Orte, an denen Entscheidungen getroffen werden. Sie sind auch Orte, an denen Integration ermöglicht oder verhindert wird. Die Gespräche zeigen, dass die Zugänglichkeit von Institutionen stark variiert. Sie hängt dabei oft von einzelnen Personen ab, die in den Institutionen agieren, und nicht unbedingt von der Institution selbst.

So wird z. B. die AOK in einer Kleinstadt positiv beschrieben. Mitarbeiter werden als geduldig, gut erreichbar und lösungsorientiert erlebt. Dabei wird deutlich, dass die AOK auch bei komplexen Fällen unterstützt und eine wichtige Rolle für die Integration spielt. Sie verwaltet nicht nur Leistungen, sondern begleitet Menschen auch bei der Bewältigung gesundheitlicher Probleme.

Anders sind die Erfahrungen mit einer lokalen Arbeitsagentur. Die einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden als kooperativ beschrieben. Die institutionellen Zugangswege aber erscheinen stark abgeschottet. Es ist schwierig, jemanden zu erreichen. Unklar ist, ob E-Mails ankommen und verarbeitet werden. Termine sind schwer zu bekommen, und Rückmeldungen bleiben aus.

Die Arbeitsagentur wird als „Black Box" wahrgenommen: Man schickt Unterlagen hinein, weiß aber nicht, wann oder ob etwas zurückkommt.

Diese Erfahrungen zeigen, dass institutionelle Unterstützung nicht nur aus dem Engagement einzelner Mitarbeiter besteht, sondern auch aus Zugänglichkeit.

In H. wird die Rolle der Institutionen ebenfalls beschrieben, allerdings mit einem anderen Schwerpunkt. Dort wird betont, dass persönliche Beziehungen vor allem von Fachkräften, die Geflüchtete beraten, den Zugang zu Institutionen erleichtern können.

Wer eine Person in einer höheren Position kennt, kann unter Umständen leichter jemanden auf einer anderen Ebene erreichen. Damit zeigt sich erneut, dass formale Zuständigkeiten und tatsächliche Zugänglichkeit nicht deckungsgleich sein müssen.

Insgesamt scheint es so, dass die ländlichen Verwaltungen aufgrund ihrer relativen Überschaubarkeit übersichtlicher sind. Bei mehreren Kontakten gelingt es leichter, mit denselben Personen zu sprechen, sodass wenigstens basale persönliche Beziehungen entstehen.

Zu den wichtigsten Institutionen gehören die kommunalen Ausländerämter, die in der Regel den Landratsämtern zugeordnet sind.

In den Interviews werden sehr unterschiedliche Erfahrungen beschrieben, die Geflüchtete in ihren Beziehungen zu den Ausländerämtern machen. Zum einen werden die Mitarbeitenden als sehr freundlich und kooperativ beschrieben, unterstützend und erklärend. „Aber 30 km weiter haben wir ganz andere Erfahrungen. Von dort hören wir, dass Leute aus dem Ausländeramt durchaus Schikanen praktizieren“ (W.).

Eine wichtige Bemerkung in den Interviews bezieht sich gerade bei Ausländerämtern, aber auch bei anderen Institutionen, auf das Thema der „advokatorischen Beratung“[10].

Die Interviewpartner:innen beschreiben immer wieder Situationen, in denen sie Geflüchteten dadurch helfen konnten, dass sie „einen direkten Draht“ zu den Mitarbeiter:innen in den Ausländerämtern hatten. Diese Kontakte waren entweder dadurch entstanden, dass „man sich schon lange kennt“, zum Beispiel weil man früher in anderen Zusammenhängen Arbeitskollege war, oder weil man in jahrelanger konstanter Projektarbeit eine solide fachliche Beziehung zueinander aufbauen konnte.

Ebenso gelang es – so ein abschließendes Beispiel –, Kontakte zwischen Beratenden und Mitarbeitenden der von Geflüchteten häufig als sehr anonym erlebten Bundesagentur für Arbeit zu installieren. Dies verbesserte die ansonsten sehr erschwerte Kontaktpflege, zum Beispiel über E-Mail und konstante Ansprechpartner:innen. Es ist gleichzeitig ein Beispiel für eine gelungene Unterstützung Geflüchteter im Sinne „advokatorischer Beratung“.

5. „Benachteiligungskaskaden“: Mobilität – Branchenstruktur -Familienkonstellationen

Mobilität ist eine harte regionale Voraussetzung, die Arbeitsmarkt- und Teilhabechancen eröffnet oder verschließt – dies wurde schon in der Darstellung der Literatur deutlich (II.2); in Verbindung mit Geschlecht, Familie, Branchenstruktur, Sprache, Aufenthaltsrecht und institutionellen Regeln entstehen daraus „Benachteiligungskaskaden“, also Problemlagen, die sich gegenseitig verstärken. Erst wenn die sozialen Ressourcen in den Blick kommen, wird sichtbar, an welchen Stellen strukturelle Benachteiligungen unterbrochen werden können.

[10] Vgl. I.3

Mobilität als ländliche Schlüsselbedingung

Mobilität erscheint in den Transkripten der Interviews nicht als ein einzelnes Verkehrsproblem, sondern als eine Bedingung, die nahezu alle anderen Lebensbereiche durchzieht. In H. wird das in einer sehr unmittelbaren Beschreibung deutlich: „Also diese Geschichten: Also sie sitzen da, sie kommen nicht weg, sie können nicht arbeiten, sie haben nichts, wo ihre Kinder groß hin könnten, außer einen Spielplatz, wenn sie Glück haben. Alles ist irgendwie mit Fahrerei verbunden. Fahrerei ist irgendwie dann aber halt auch schwierig, in Kombination mit Organisation sowieso.“ Diese Beobachtung verbindet Arbeitsmarkt, Kinder, Freizeit und Alltagsorganisation in einem einzigen Bild. Wo ein Dorf kaum eigene Angebote hat, wird aus Entfernung eine dauernde organisatorische Aufgabe.

Noch konkreter wird die Abhängigkeit vom Auto an den Stellenanzeigen, die in W. gemeinsam mit Geflüchteten durchgesehen werden. Bei einer Reinigungskraft wird der Führerschein Klasse B ausdrücklich wegen fehlender öffentlicher Anbindung verlangt; bei anderen Stellen heißt es schlicht, ein Pkw solle vorhanden sein. Gleichzeitig gibt es „komische Dörfer“, die „zwischen allen Buslinien“ liegen: Nur wenige Kilometer Entfernung können dort einen erheblichen Unterschied machen, weil die Strecke nicht tatsächlich mit einem öffentlichen Verkehrsmittel zurückgelegt werden kann. Ein Arbeitsplatz kann damit formal in Reichweite liegen und praktisch dennoch unerreichbar sein.

Enge Branchenstruktur – Geschlecht – Mobilität – formale Förderlogik

Vor diesem Hintergrund wird die Kaskadenlogik verständlicher. Im H.-Interview wird sie so formuliert: „Also wir haben das Problem einer relativ engen regionalen Wirtschafts- und Branchenbreite. Es gibt nicht so viele Berufsmöglichkeiten. Dann kommt als nächstes die Problematik der Frauen, das ist die Geschlechtergeschichte, und dann kommt die Mobilität drüber.“ Dazu tritt z.B. die schon angesprochene formale Förderbedingungen in Bezug auf Mindestzahlen in Sprachkursen.

Die Kaskaden-Logik entsteht dadurch, dass nicht ein Hindernis allein entscheidet, sondern dass mehrere Bedingungen nacheinander und gleichzeitig wirksam werden. Eine erste Kaskade entsteht dort, wo die regionale Wirtschaftsstruktur nur wenige berufliche Möglichkeiten bietet. Wenn die Auswahl an Arbeitsplätzen klein ist, wird der Wohnort wichtiger: Man kann nicht ohne Weiteres auf einen anderen Betrieb oder eine andere Branche ausweichen. Für Frauen verschärft sich die Situation, wenn sie zugleich Kinder betreuen und seltener über ein eigenes Auto verfügen. Kommt schließlich eine Förder- oder Zugangsproblematik, die Mindestzahlen, formale Voraussetzungen oder andere einheitliche Kriterien bei Bildungsangeboten verlangt, dazu, kann aus mehreren einzelnen Einschränkungen eine Situation entstehen, in der eine Person trotz grundsätzlicher Arbeitsfähigkeit kaum eine realistische Option hat.

Qualifikation – Arbeitsplatz – öffentlicher Verkehr – Arbeitszeit

Besonders eindrücklich ist die Geschichte einer gut qualifizierten Frau aus Nigeria. Sie hätte eine Stelle in einem Hotel bekommen können. Sie versuchte den Weg mehrfach mit öffentlichen Verkehrsmitteln, probierte Umstiege aus und fand zunächst sogar eine Busverbindung. Doch die Zeit war zu knapp: „Aber es war zu knapp. Ja, und am Anfang, da kriegst auch mal noch den Zug, aber dann diese dauernde Verspätung, das ist eine Katastrophe.“ Die Konsequenz ist ganz schlicht: „Die Verspätung ist unmöglich. Du bist nicht mehr pünktlich in der Arbeit.“

Dieser Fall steht damit für eine klar abgegrenzte Kaskade: Qualifikation und Motivation sind vorhanden, eine passende Stelle ist vorhanden, ein öffentlicher Verkehrsweg existiert sogar – und trotzdem scheitert die Arbeitsaufnahme an Umstiegen, Zeitpuffer und Verspätungen. Eine vorhandene Qualifikation, eine konkrete Stelle und die Bereitschaft, den Weg auf sich zu nehmen, reichen also nicht aus, wenn die Verkehrskette nicht zuverlässig funktioniert.

Gerade die Erzählung über die Bus- und Zugverbindungen macht sichtbar, wie wenig eine rein formale Betrachtung aussagt. Eine Verbindung kann auf dem Fahrplan vorhanden sein und trotzdem nicht zuverlässig genug sein, um einen Arbeitsbeginn einzuhalten. Für die Betroffenen zählt nicht, dass theoretisch eine Verbindung existiert, sondern ob sie jeden Tag, zu den erforderlichen Zeiten und mit ausreichendem Puffer funktioniert. Die Differenz zwischen formaler Erreichbarkeit und tatsächlicher Verlässlichkeit ist deshalb ein wichtiger Bestandteil der ländlichen Mobilitätsproblematik.

Niedriglohn – Mobilität – berufliche Entwicklung

Bei einem anderen Beispiel für eine Benachteiligungskaskade gelingt die Arbeitsaufnahme zwar, der Arbeitsplatz ermöglicht aber keine weitere berufliche Entwicklung. In H. wird beschrieben, dass Menschen häufig den Arbeitsplatz nehmen müssen, der am nächsten liegt, weil ein besser bezahlter Arbeitsplatz an einem anderen Ort durch zusätzliche Fahrtkosten wirtschaftlich unattraktiv werden kann.

Ein Mann arbeitet als Tellerwäscher in einem Wald- und Schlosshotel. Damit ist ein Einstieg in die Arbeitswelt gelungen. Zugleich bleibt der nächste Schritt, eine befriedigendere Arbeit zu erlangen und mehr Geld zu verdienen, versperrt, weil das Einkommen nicht ausreicht, um die Mobilität zu finanzieren, die für andere Arbeitsstellen nötig wäre. Hier zeigt sich, dass Beschäftigung nicht automatisch mit beruflicher Integration gleichgesetzt werden kann. Stabilität kann zugleich ein wichtiger Erfolg und eine Form des strukturellen Stillstands sein.

Der Fall des Tellerwäschers zeigt eine Kaskade, die nach der Arbeitsaufnahme beginnt. Der Arbeitsplatz ist erreichbar und schafft zunächst Stabilität. Der niedrige Lohn lässt aber die Anschaffung oder Finanzierung eines Autos kaum zu; ohne Auto bleiben andere Arbeitsstellen außer Reichweite; damit bleiben auch berufliche Entwicklung und höheres Einkommen begrenzt. Die Kaskade wirkt hier rückwärts: Der Erfolg des Einstiegs beseitigt die strukturelle Begrenzung nicht, sondern kann sie unter bestimmten Bedingungen stabilisieren.

Geschlecht - Chancengleichheit der Geschlechter – Erreichbarkeit von Arbeitsplätzen

In W. wird die geschlechtsspezifische Dimension ausdrücklich benannt: „Die Frauen haben halt die Kinder. Das ist ihr großes Problem.“ So wird etwa von Frauen berichtet, die keinen Führerschein und kein eigenes Auto haben. Dadurch wird eine Stelle, die für einen Mann mit Auto erreichbar wäre, für eine Frau unter Umständen praktisch unerreichbar. Zum einen haben geflüchtete Frauen mit geringerer Wahrscheinlichkeit einen Führerschein oder ein Auto, zum anderen haben aber häufig die Männer den primären Zugriff in der Familie, wenn ein Auto zur Verfügung steht. Die Aussage zur Chancengleichheit bringt diese Überlagerung auf den Punkt: „Die Chancengleichheit ist für Frauen im ländlichen Raum unendlich viel differenzierter und komplizierter.“

Der Faktor Geschlecht wird (nicht nur) nicht als isolierter individueller Faktor sichtbar. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede entstehen im Zusammenspiel mit Mobilität,

Kinderbetreuung, Arbeitszeiten und der regionalen Struktur des Arbeitsmarktes. Gerade diese Verbindung ist für die Analyse der Integrationswege relevant: Eine formale Gleichheit der Zugangsmöglichkeiten bedeutet nicht automatisch, dass diese Möglichkeiten im Alltag gleichermaßen genutzt werden können.

Geschlecht – Mobilität – Kinderbetreuung – Arbeitszeiten

Eine weitere Benachteiligungs-Kaskade zeigt sich besonders deutlich bei Alleinerziehenden. In H. wird die Teilzeitausbildung als Problem beschrieben. Teilzeitausbildung könnte eigentlich für alleinerziehende Mütter die Vereinbarkeit zwischen Beruf und Kindererziehung ermöglichen. Eine Interviewpartnerin urteilt: „Teilzeitausbildung ist für Alleinerziehende ist kaum machbar – und für alle anderen mit Kindern auch irgendwie schwierig." Dahinter steht kein einzelnes Defizit. Kinder müssen morgens versorgt werden; es gibt keine erreichbaren dazu passenden kinderbetreuenden Einrichtungen; Ausbildungs- oder Arbeitsbeginn liegen teilweise früh; der Weg kann mehrere Verkehrsmittel erfordern; gleichzeitig müssen die Anforderungen des Betriebs erfüllt werden. Selbst eine Teilzeitstelle am Vormittag scheidet damit praktisch aus. Die formale Möglichkeit der Teilzeitausbildung ist vorhanden, aber die alltägliche Infrastruktur macht sie unter bestimmten Bedingungen kaum nutzbar.

Auch an Arbeitsplätzen mit Schicht- oder sehr frühen Arbeitszeiten wird diese Problematik sichtbar. In W. wird beschrieben, wie Reinigungsstellen den der Führerschein wegen fehlender öffentlicher Anbindung voraussetzen. Selbst eine Stelle von sieben bis zehn Uhr ist für manche Frauen kaum erreichbar: „Sieben ist schon so eine Uhrzeit, da können die Frauen schon nicht mehr." Die Frage nach der Arbeitsaufnahme lässt sich deshalb nicht allein über die Bereitschaft zur Arbeit beantworten. Entscheidend ist, ob Arbeitszeit, Entfernung, Verkehrsmittel und familiäre Organisation zusammenpassen.

Die geschlechtsspezifische Dimension wird dabei dadurch verstärkt, dass Erwerbsarbeit und Familienorganisation nicht unabhängig voneinander funktionieren. Eine Arbeitsstelle ist nur dann eine reale Möglichkeit, wenn auch der Alltag davor und danach organisiert werden kann. Gerade bei frühen Arbeitszeiten oder wechselnden Schichten bilden Kinderbetreuung, Wegezeiten und Arbeitszeiten eine gemeinsame organisatorische Einheit. Was in einer Stadt durch kürzere Wege oder ein dichteres Angebot abgefedert werden kann, wird unter ländlichen Bedingungen schneller zu einer harten Zugangsvoraussetzung.

Mobilität auf dem Land als strukturelle Querschnittsbedingung im Zusammenspiel mit sozialen Bezügen

Mobilität ist dabei nicht nur eine Frage des „Wie komme ich von A nach B?". Sie bestimmt auch, welche Optionen überhaupt als Optionen wahrgenommen werden können. Wenn eine Stelle nur mit dem Auto erreichbar ist, wird der Besitz eines Autos zu einer Voraussetzung des Arbeitsmarktzugangs. Wenn eine Ausbildung an einem anderen Ort stattfindet, wird dieselbe Frage zur Voraussetzung für Qualifizierung. Und wenn Freizeitangebote, Freunde oder Vereine ebenfalls außerhalb des eigenen Wohnortes liegen, wirkt die Mobilitätsfrage zugleich auf soziale Einbindung. Die verschiedenen Bereiche des Alltags werden dadurch über dieselbe Infrastruktur miteinander verbunden.

Die Kaskaden-Logik ist zugleich deshalb bedeutsam, ***weil sie individuelle Zuschreibungen relativiert.*** Wer eine Stelle nicht antritt, erscheint auf den ersten Blick möglicherweise unzuverlässig oder wenig motiviert. Erst die Verbindung der Faktoren zeigt, dass hinter einer

solchen Entscheidung eine Kette von Bedingungen stehen kann. Genau diese Verschiebung vom einzelnen Verhalten zur Konstellation ist für die Analyse des ländlichen Raums zentral.

6. Social Bonds, Social Bridges

Ager / Stang meinen mit „Social Bonds" die Beziehungen innerhalb der eigenen Gruppe, also z.B. die Familie und Verwandtschaft der Geflüchteten und die Bezüge innerhalb der ethnischen Gruppe. Mit „Social Bridges" adressieren sie die Beziehungen der Geflüchteten zu ihrem sozialen Umfeld, z.B. zu den Einheimischen, aber auch Vereinen und unterstützenden Initiativen.

Social Bonds: Familien – Rückversicherung und Orientierung im „unbekannten" sozialen Umfeld

Für Geflüchtete ist Familie oft weit mehr als ein privater Rückzugsort: Sie schafft Verlässlichkeit, wenn vieles andere im neuen Alltag noch unsicher ist. Familie ist nicht nur emotionale Bindung, sondern auch ein ganz konkretes soziales Netz, das Ankommen im Alltag überhaupt erst möglich machen kann.

Ist das ganze Familiensystem in der Nähe angesiedelt, können Großeltern, Geschwister, Cousins und andere Verwandte bei Kinderbetreuung, Wohnungssuche oder der Bewältigung von Behördengängen helfen. Man kann z.B. Informationen (z.B. über „gute" Arbeitsgeber) austauschen, aber eben auch die kulturelle Zusammengehörigkeit als Ressource pflegen, usw. Oft ist dabei die Expertise der früher Angekommenen wichtig – sie kann natürlich auch blockieren und individuelle Entscheidungen negativ beeinflussen.

Familiäre Verpflichtungen können die Arbeitsmarktintegration begrenzen, aber auch anreizen. Dazu wird berichtet, wie Frauen, die zunächst ausschließlich zu Hause waren, beginnen zu arbeiten. In einem manchmal langwierigen Prozess – häufig in mehreren Anläufen, oft in Erprobungsschleifen – bewältigen die die Koordination von Familienarbeit, Mobilität, die sprachlichen Hürden und die Herausforderungen des Arbeitsalltags. Nach einiger Zeit, teilweise Jahren, arbeiten sie in Fabriken oder in anderen Bereichen, die man ihnen früher nicht zugetraut hätte und erleben Berufstätigkeit als neue Normalität.

Häufig besteht über Telefon, Nachrichten und Geldtransfers enger Kontakt zu Eltern, Geschwistern oder Verwandten im Herkunftsland – etwa indem die Schwester in Aleppo jeden Abend die Kinder beim Einschlafen begleitet, obwohl sie hunderte Kilometer entfernt ist.

Interessant ist, dass trotz der strikten Zuteilungsregeln und -quoten bezogen auf einzelne Kommunen Geflüchtete relativ häufig nicht zufällig in der ländlichen Region gelandet sind, in der sie leben. Vielfach haben sie es geschafft in eine bestimmte Gegend zuzuwandern, weil andere Mitglieder aus der Verwandtschaft schon in der Nähe wohnen.

Auch wer allein in Deutschland ankommt, kann etwa über einen Bruder, der schon seit Jahren hier lebt, ganz praktische Orientierung bekommen – bei der Wohnungssuche, bei einem Behördentermin oder einfach bei der Frage, wie man sich in einer neuen Stadt zurechtfindet, wie man sich mit dörflichen Strukturen auseinandersetzt, wenn man aus einer Großstadt wie Aleppo stammt.

In T. berichten Interviewpartner über die Erfahrung, dass ein wachsender Anteil von Geflüchteten, die von ihrer Familie getrennt in Deutschland leben, über ihre Mobiltelefone und

Bluetooth-Ohrstöpsel in ständigem Kontakt mit ihrer Familie sind. Am Anfang erlebten es einige Interviewpartner als irritierend, wenn Geflüchtete z.B. in einem Beratungsgespräch beim Erstellen von Bewerbungsunterlagen plötzlich in ihrer eigenen Sprache zu reden anfingen. Dies klärte sich dann auf. Ein Geflüchteter sagte: „ich habe gerade mit meiner Frau [im Heimatland] gesprochen, sie ist meine 'Chefin'. Sie muss mit meiner Berufsidee einverstanden sein".

Social Bonds – Social Bridges – Arbeitmarktintegration

Ein kleines Beispiel aus einem Interview in T. zeigt, wie es gelingen kann, strukturelle Problemkaskaden im Kontext der Nutzung von Social Bonds und Social Bridges allmählich aufzubrechen:

I., aus einem westafrikanischen Land stammend, lebt mit 2 kleinen Kindern in einer kleinen Gemeinde mit schlechter Busanbindung. In ihrer Nähe wohnt eine nahe Verwandte, ebenfalls mit einem kleinen Kind. Die beiden Frauen unterstützen sich bei der Kinderbetreuung und schaffen es, abwechselnd einen Deutschkurs zu belegen. Da sie in ihrem Heimatland eine gute Schulbildung genossen haben, können sie den Deutschkurs mit Online-Tools ergänzen und kommen relativ gut voran. Nach einiger Zeit beginnt I. am Wochenende bei einem lokalen Sportverein in der Gastronomie auszuhelfen. Über die Arbeit in der Sportgaststätte erweitert sich ihr sozialer Horizont. Sie erhält dort nebenbei Tipps, wie sie ihre Probleme in den Griff bekommen kann. So versteht sie genauer, wie die Kinderbetreuung funktioniert und kann die Betreuung in einer Kita organisieren. Etwas später beginnt I., nach Halbtagsstellen zu suchen, die sie erreichen kann und die mit der Kinderbetreuung kompatibel sind (auch weil es ihr in dem Dorf in ihrer Situation „zu eng" wird und sie endlich auch etwas mehr Geld zur Verfügung haben will). Sie erhält aus ihrem neuen sozialen Netz den Tipp, sich in einer Bäckerei in der nächsten Kleinstadt zu bewerben, die wie viele andere Bäckereien oft händeringend Personal suchen und deshalb bei der Arbeitszeit bezogen auf den Busfahrplan und die Kinderbetreuungszeiten zu einem gewissen Entgegenkommen bereit sind. Seither arbeitet I. in Teilzeit als Verkäuferin. Sie hat nach knapp 3 Jahren trotz der „Benachteiligungskaskaden" durch die Nutzung der persönlichen und sozialen Ressourcen eine erste Arbeitsmarktintegration erreicht. Wichtig war dabei die schrittweise Erweiterung ihrer Handlungsfähigkeit (agency) zunächst innerhalb der Familie und Verwandtschaft und dann im sozialen Umfeld.[11]

Vereine, Ehrenamt und unterstützende Initiativen - ihre Funktion als Social bridges – ihre potenziell agency-unterstützende Funktion – ihre Reichweite - Geschlechterdifferenzierung

Vereine und lokale Initiativen können soziale Brücken herstellen, weil dort nicht primär die Eigenschaft „Geflüchteter" im Vordergrund steht, sondern eine gemeinsame Tätigkeit (z.B. Sport zu treiben). Das ist für den ländlichen Raum besonders relevant, weil soziale Orte dort häufig eine größere Bedeutung für die alltägliche Begegnung haben können.

[11] Nimmt man die Untersuchungsergebnisse von Caroline Manahl ernst (I.2.3), dürfte man Geflüchtete – insbesondere Frauen mit Kindern – nicht in ganz kleine Gemeinden ohne Infrastruktur schicken, wenn Arbeitsmarktintegration gelingen soll. Allerdings widerspricht dies dem Prinzip der „Lastenverteilung" zwischen den Kommunen, die nach einem bestimmten Schlüssel Geflüchtete aufnehmen müssen.

Ein Sportverein kann für Geflüchtete mehr sein als ein Ort, an dem man neue Leute kennenlernt: Das regelmäßige Training schafft eine feste Struktur, man erlebt sich als Teil einer Gruppe und kann etwas, das man bereits kann oder gerne tut, gemeinsam mit anderen weiterentwickeln.

Ein besonders interessantes Beispiel wurde von den Interviewparter;innen in W. erzählt: Eine Gruppe junger Afghanen schloss sich dem Geflügelzüchterverein an, weil sie aus ihrer Heimat mit der Hühnerzucht vertraut waren[12].

Ob Geflügelzucht oder Sportverein: Es entstehen aus der Sicht der Geflüchteten Kontakte, die über die eigene Community hinausreichen – etwa wenn ein Mitspieler beim Training von einer freien Ausbildungsstelle erzählt oder den Kontakt zu einem Betrieb herstellt. In diesem Zusammenspiel von Aktivität, Zugehörigkeit und konkreter Unterstützung können Vereine wichtige **Social Bridges** sein und **agency** stärken: Man gewinnt nicht nur Kontakte, sondern auch Routine, Orientierung und das Zutrauen, Dinge selbst anzustoßen.

Entscheidend ist nicht nur, dass Geflüchtete „irgendwo mitmachen" (wobei man klar sehen muss, dass hauptsächlich junge Männer den Weg in klassische Vereine finden, relativ selten Frauen), sondern dass soziale Kontakte ihnen tatsächlich mehr ***Handlungsmöglichkeiten und eigene Handlungssicherheit (agency)*** verschaffen.

Allerdings gibt es in einigen Interviews auch skeptische Untertöne. Es ist von außen schwer einschätzbar, wie weit die Kommunikation zwischen Geflüchteten und Mitgliedern in Vereinen trägt, ob sich mit der Zeit tatsächlich Beziehungen intensivieren, ob sich Freundschaften entwickeln oder ob die Kontakte auf die Vereinsaktivitäten begrenzt bleiben.

Damit erinnern die Interviewpartner in W. an die kritische Einschätzung von Integrationsaktivitäten in ländlichen Gemeinden, wie sie Caroline Manahl spezifisch bezogen auf Migrantinnen formuliert hat. Sie sieht – wir erinnern daran - in größeren Gemeinden (Kleinstädten) für geflüchtete Frauen mehr Integrationsmöglichkeiten[13] und warnt und vor einer unkritischen „Land-Romantik", wonach Integrationsprozesse in der ländlichen sozialen Nähe quasi automatisch funktionieren würde.

Die umgekehrte Perspektive: die begrenzten Potenziale von Vereinen und unterstützenden Initiativen und der Ehrenamtlichen – Gefährdungen – Sparzwänge

Nicht nur aus der Perspektive der Geflüchteten sehen die Interviewpartner:innen Vereins- und Ehrenamtsaktivitäten auch kritisch.

Es ist klar, dass Vereine und Ehrenamtliche klare Grenzen haben; bei aufenthaltsrechtlichen Fragen, komplizierten Behördenverfahren oder der Anerkennung eines ausländischen Abschlusses ist natürlich eine fachlich orientierte Initiative hilfreicher, die etwa gemeinsam mit der Person einen Antrag durchgeht und sie dabei unterstützt, ihre eigenen Interessen gegenüber einer Behörde zu vertreten.

Aber auch Initiativen, die sich direkt an Geflüchtete wenden, oder die Ansätze von Selbstorganisation von Geflüchteten leisten, mit Unterstützung von regional Aktiven können an

[12] Hier führten allerdings auch Erzählungen über die Tradition des Hahnenkampfes in Afghanistan zu einigem bedenklichen Kopfwiegen (W.).

[13] Vgl. I, 2 .3

Grenzen stoßen, insbesondere, wenn sie von der kontinuierlichen Mitarbeit von Ehrenamtlichen angewiesen sind.

Beschrieben wird etwa ein Verein, der gemeinsam mit der Kirche arbeitet und Freundschaftsfeste organisiert. Solche Angebote schaffen Begegnungsräume, die ansonsten fehlen würden. Sie ermöglichen es Menschen, Kontakte zu knüpfen, sich auszutauschen und Teil einer Gemeinschaft zu werden. Aber die Rolle des Ehrenamts wird ambivalent beschrieben. Ehrenamtliche können Integration erleichtern, aber sie können sie nicht dauerhaft tragen. Dabei wird deutlich, dass Integration nicht dauerhaft auf einzelne besonders engagierte Personen angewiesen sein darf. Wenn sich das Ehrenamt erschöpft, braucht es institutionelle Strukturen, die die Arbeit übernehmen.

In H. wird beschrieben, dass die Landfrauen am Anfang stark engagiert waren. Sie organisierten Treffen, unterstützten Geflüchtete, halfen bei Behördengängen und boten soziale Kontakte an. Im Laufe der Zeit wurde jedoch eine gewisse Ermüdung festgestellt.

Viele Initiativen auf ehrenamtlicher Basis haben seit dem Beginn der Flüchtlingsbewegung 2015 ähnliche Erfahrungen gemacht. Ehrenamtliches Engagement kann oft nicht dauerhaft in gleicher Intensität aufrechterhalten werden kann.

Beim geschilderten Beispiel sind die Landfrauen nicht weniger hilfsbereit geworden, sondern die Belastung der Ehrenamtlichen ist über die Jahre zu groß geworden. Das gilt insbesondere dann, wenn Unterstützungsstrukturen (z.B. durch Landratsämter, Kirchen usw.) durch Hauptamtliche in ihrer Bedeutung unterschätzt wurden oder – was in der jüngsten Entwicklung immer deutlicher wird – auf Grund von Sparnotwendigkeiten bei den kommunalen und (vielleicht noch dramatischer) bei kirchlichen Haushalten heruntergefahren werden.

7. Netzwerke und personalisierte Zugänge zu Institutionen und Betrieben – ländliche Ressourcen – Professionelle Beratung als Vermittlungsarbeit

Überschaubare Strukturen begünstigen persönliche Beziehungen, die formale Zugänge zu Institutionen und Betrieben ergänzen können; Beratung von Geflüchteten kann sich über die üblichen institutionellen Verfahren hinaus öffnen und kann dabei regionale Beziehungsressourcen nutzen.

In Interviews in H. wird beschrieben, wie persönliche Beziehungen von Beratenden den Zugang der beratenen Geflüchteten zu Unternehmen erleichtern können.

Ein Beispiel ist die langjährige Bekanntschaft eines Beraters mit einem späteren Gesamtbetriebsleiter eines großen Unternehmens. Die Beziehung entstand Jahre zuvor im Gewerbeverein einer kleinen ländlichen Gemeinde, wurde später wieder aktiviert und ermöglichte dann eine Kooperation: Der lokale Projektträger, der für die Beratung von Geflüchteten zuständig ist, für den der Berater arbeitet, nutzt die jahrelange Bekanntschaft mit dem Vertreter des Betriebes für eine Kooperation. Der Betrieb erhält dringend gesuchte Arbeitskräfte, Geflüchtete Arbeit. Vermittelt wird im Rahmen des Prinzips der „advokatorischer Beratung“[14]. Damit wird eine ländliche Ressource genutzt. Es wäre sehr viel schwieriger gewesen (oder hätte eher gar nicht funktioniert), wenn ein unbekannter Träger bei einem Unternehmen angerufen hätte

[14] Vgl. I.3.

und eine Kooperation vorgeschlagen hätte. Die persönliche Beziehung bietet ein besseres Fundament für die Kooperation zwischen Institutionen, schafft Vertrauen und ermöglicht einen Zugang, der über formale Zuständigkeiten hinausgeht.

Die Beschreibung aus dem Interview zeigt, dass Netzwerke dieser Art nicht nur soziale Kontakte sind, sondern funktionale Vermittlungsmechanismen. Sie reduzieren Unsicherheit, schaffen Vertrauen und ermöglichen Handlungsspielräume, die ohne persönliche Beziehungen nicht existieren würden. Dabei wird unterschieden dabei zwischen echten Beziehungen und oberflächlichen Bekanntschaften. Es reicht nicht, lediglich den Namen einer Person zu kennen oder sich auf eine lose Bekanntschaft zu berufen. Entscheidend ist eine belastbare Beziehung, die auf gegenseitigem Vertrauen beruht.

„Es geht nicht um Dienstwege, sondern um die persönliche Ebene außerhalb des Dienstweges, ohne den Dienstweg zu verletzen." (H.)

Ländliche Kommunikationsnetzwerke gewinnen vor diesem Hintergrund eine besondere Bedeutung, weil sie Informationen und Zugänge bereitstellen können, die über formale Angebote allein nicht entstehen. Wer jemanden kennt, der einen Betrieb kennt, kann von einer Stelle erfahren, bevor sie öffentlich sichtbar wird. Ein persönlicher Kontakt kann außerdem erklären, wie ein Bewerbungsverfahren funktioniert oder an wen man sich wenden muss. Netzwerke ersetzen damit die Infrastruktur nicht, sie können aber deren Lücken teilweise überbrücken.

Dieses Prinzip der ***„Personalisierung von institutionellen Beziehungen"***[15] in Kombination mit ***advokatorischer Beratung*** wurde nicht nur im Kontakt zu einer Reihe von Betrieben angewendet, sondern auch in Kontakten zu Verwaltungen (wie schon oben beschrieben z.B. zur lokalen Bundesagentur für Arbeit oder zu Ausländerämtern) - zugunsten von Geflüchteten.

8. Erfolgsgeschichten als Zusammenspiel von Struktur, Beziehungen, Nutzung sozialer Ressourcen und Beratung

Erfolgsgeschichten zeigen, wie strukturelle Begrenzungen durch Beziehungen, institutionelle Unterstützung und neue Gelegenheiten nicht einfach verschwinden, aber an einzelnen Stellen unterbrochen werden können; zugleich machen sie sichtbar, dass ein Erfolg selten geradlinig und selten endgültig ist. In den Interviews wurden immer wieder Erfolgsgeschichten berichtet[16]*. Dabei spielen auch die gerade angesprochene Bedeutung persönlicher Kontakte der professionellen Berater:innen und das Prinzip der „advokatorischen Beratung" eine Rolle.*

Erfolgsgeschichten sind nicht einfach Gegenbilder zu den zuvor beschriebenen Problemkonstellationen oder Problemkaskaden. Gerade die in den Geschichten geschilderten Umwege machen sichtbar, was sich verändern kann, wenn eine neue Gelegenheit entsteht.

Ein ***erstes*** Beispiel:

Im H.-Interview-Transkript spricht der interviewte Berater von Geflüchteten über die Geschichte von R. zunächst fast beiläufig: „Die ist zwar jetzt nicht geradlinig, aber am Ende ist

[15] Siehe I. 3.
[16] Auch die Homepage des Projektes stellt Erfolgsgeschichten vor: https://www.nifa-bw.de/nifa-plus-erfolgsgeschichten

es trotzdem eine Erfolgsgeschichte.“ Genau diese Nicht-Geradlinigkeit ist analytisch interessant.

R. hatte einen Arbeitsvertrag in einem Altenheim und sollte dort bis zum Ausbildungsbeginn arbeiten. Dann kam eine fehlende Arbeitserlaubnis dazwischen. Der ursprünglich geplante Weg war damit blockiert. Stattdessen wurde eine Bewerbung als Bäckerin vorbereitet. „Dann haben wir diese P.-u.-O.-Bewerbung geschrieben als Bäckerin. Und das hat dann funktioniert“, so berichtet der Interviewpartner, der damals ihr Berater war. Aus dem Praktikum entstand schließlich eine Ausbildungsperspektive. Eine Rolle spielte dabei auch, dass dieser Betrieb nicht völlig unbekannt war: „Weil die A. [die Beratungsinstitution] saß fast in der Nachbarschaft zur zentralen Bäckerei. Und da hatte ich dort schon zwei, drei Betriebsführungen gemacht. Also man kannte sich schon tatsächlich.“ Der Weg von der Pflege zur Bäckerei ist deshalb nicht einfach ein individueller Berufswechsel, sondern hing mit dem Kontaktnetz des Beraters zusammen. Hier zeigt sich, wie ein blockierter formaler Zugang durch eine andere berufliche Gelegenheit und einen nutzbaren Beziehungskontext umgangen werden kann.

Auch eine ***zweite*** Geschichte beginnt unspektakulärer. Eine junge Nigerianerin arbeitet über eine Putzfirma bei A [der Beratungsfirma], sie ist sehr schüchtern und spricht kaum Deutsch. Dann wird genauer hingeschaut: „Und der T. S., der damalige Werkstattleiter bei A. und ich, haben gesagt, Mensch, die Frau hat doch Potenzial. Dann haben wir sie halt immer wieder gefragt, was sie sich vorstellen könnte. Dann hat sie gesagt, sie kocht so gern. Und sie näht so gern.“

Aus diesen Interessen entsteht eine neue Spur. Eine landwirtschaftliche Akademie wird gefunden, ein Praktikum organisiert, anschließend eine Einstiegsqualifizierung. Sprachlich reicht es zunächst noch nicht; dann besteht sie relativ schnell das B1-Niveau. Schließlich führt der Weg über weitere Kontakte zu einer Ausbildungsstelle in K. Am Ende steht ein Arbeitsvertrag. Entscheidend ist hier weniger eine einzelne Maßnahme als das beharrliche Öffnen von Möglichkeiten, die anfangs überhaupt nicht sichtbar waren.

In einem ***dritten*** Beispiel wird deutlich, wie schnell sich eine positive Entwicklung wieder mit neuen Problemen verschränken kann: Eine alleinerziehende Frau mit vier Kindern wurde zunächst erfolgreich in Arbeit vermittelt und war mit dieser Arbeit glücklich. Dann erkrankte sie an Brustkrebs. Die Behandlung organisierte sie weitgehend zu Hause, während sie zugleich die Kinder versorgen musste. Neben der medizinischen Notlage benötigte sie Hilfe, als ihr Arbeitsvertrag im Juni auslief. Krankengeld, Kinderzuschläge und weitere Leistungen mussten neu geregelt werden. Die Unterstützung ihres Beraters beschränkte sich deshalb nicht auf die ursprüngliche Arbeitsvermittlung. Er erzählt: „Da kannst du zwar sagen, okay, sie ist jetzt schon fünf Jahre hier. Sollen ihre Kinder sich drum kümmern. Aber ich meine, das machst du dann halt.“ In dieser Aussage wird auch deutlich, wie wenig sich Lebenslagen in einzelne Zuständigkeiten zerlegen lassen.

Ein viertes Beispiel (um mit einem wirklich positiven abzuschließen):

O. ist aus einem westafrikanischen Land geflüchtet. Er ist Anfang zwanzig, als er kurz nach seiner Ankunft in Deutschland Kontakt zu einer Initiative findet, die Geflüchtete unterstützt. Obwohl er zu Beginn noch sichtbar traumatisiert war, wurde er schon in den ersten Wochen von Ehrenamtlichen – nach seinen Hobbys befragt – zu einem Fußballverein geschickt, der ihn aufnahm und förderte. Er spielt inzwischen als Torwart. Neben diesen Kontakten wurde

eine intensive Sprachförderung durch Ehrenamtliche vermittelt, weil es in offiziellen Sprachkursen keine freien Plätze gab. Es gelingt O. innerhalb eines guten Jahres mit großen Anstrengungen und viel ehrenamtlicher Unterstützung, die formalen Voraussetzungen für eine Ausbildung zu erreichen. Eine Ausbildung war auch notwendig, um im Rahmen einer Ausbildungsduldung einer drohenden Abschiebung zu entgehen. Fußball zu spielen ist in dieser anstrengenden Lernphase für ihn ein wichtiger Ausgleich, es bringt ihm zusätzlich soziale Anerkennung ein, zumindest wenn er die notwendigen Tore für den Vereinssieg hält. Aber auch der Kontakt zu anderen Geflüchteten in der Initiative ist für ihn von Bedeutung, um sich mit Peers in ähnlichen Situationen auszutauschen. O. beginnt in einer Altenpflegeeinrichtung eine einjährige Ausbildung zum Krankenpflegehelfer und hat diesen ersten Ausbildungsschritt sogar mit einer Belobigung der Berufsschule abgeschlossen.

An dieser Erfolgsgeschichte zeigt sich, wie ehrenamtliches Engagement und der Verein die Funktion der ***Social Bridges*** übernehmen, ohne die der Geflüchtete überfordert gewesen wäre.

Die Erfolgsgeschichten insgesamt zeigen, dass Erfolg nicht aus einer geraden Linie besteht. Er entsteht aus Rückschlägen, rechtlichen Unsicherheiten, emotionalen Krisen und mehreren neuen Anläufen. Die Berater:innen betonen, dass solche Geschichten oft nur in ihrer Endform erzählt werden, während die schwierigen Teile der Biografie ausgeblendet werden. Die Erfolgsgeschichte ist also nur die sichtbare Spitze eines langen, unsicheren Prozesses.

Auffällig ist, dass in den erfolgreichen Verläufen selten ein einzelner großer Schritt den Ausschlag gibt. Häufig sind es mehrere kleinere Verschiebungen: ein Praktikum, ein persönlicher Kontakt, eine neue Bewerbung, eine institutionelle Auskunft oder die Möglichkeit, eine bereits vorhandene Fähigkeit zu zeigen. Erst in ihrer Kombination entsteht ein neuer Weg. Die Geschichten sind deshalb besonders geeignet, die zuvor beschriebene Kaskadenlogik von der anderen Seite her zu betrachten: ***Wo vorher mehrere Faktoren eine Situation verengen, können mehrere kleine Ressourcen gemeinsam einen Handlungsspielraum erweitern.***

Die Erfolgsgeschichten verweisen damit auf eine andere Logik als die „Benachteiligungs-Kaskaden“. Dort verstärken sich mehrere Einschränkungen; hier – bei den Erzählungen über Erfolge - können Beziehungen, institutionelle Offenheit, Praktika, persönliche Kontakte oder beharrliche Begleitung zumeist neue Verbindungen herstellen. Das hebt die strukturellen Grenzen nicht auf. Es erklärt aber, warum in manchen Fällen aus einer blockierten Situation ein neuer Weg entstehen kann.

IV. Konsequenzen für die Praxis der arbeitsmarktorientierten Beratung von Geflüchteten in ländlichen Regionen

In diesem Kapitel wollen wir versuchen, einige Konsequenzen aus der Beschäftigung mit ländlichen Spezifika im Umfeld der sozialen und beruflichen Integration von Geflüchteten für die professionelle Beratung zu ziehen.

Arbeitsmarktorientierte Beratung von Geflüchteten im ländlichen Raum kann nicht auf die Vermittlung von Stellen, Qualifizierungsangeboten oder Informationen reduziert werden. Ihre besondere Herausforderung liegt darin, berufliche Möglichkeiten unter Bedingungen zu erschließen, die stark vom konkreten Sozialraum abhängen. Für die Beratung bedeutet dies, individuelle Kompetenzen und Interessen konsequent mit den regionalen Möglichkeiten, Begrenzungen und Zugängen zu verbinden. Der ländliche Raum wird damit nicht lediglich zum Kontext der Beratung, sondern zu einer Dimension professioneller Fallarbeit.

Die zentrale Konsequenz besteht darin, ***Beratung stärker sozialräumlich, vernetzend und koordinierend auszurichten***. Sie muss nicht nur klären, welche berufliche Perspektive zu einer Person passt, sondern auch, ob und unter welchen Bedingungen diese Perspektive im konkreten Lebensumfeld tatsächlich realisierbar ist. Damit verschiebt sich der Schwerpunkt von der reinen Vermittlung hin zur Herstellung von Zugängen und zur Erweiterung realer Handlungsmöglichkeiten.

1. Den beruflichen Weg vom konkreten Sozialraum her denken

Eine arbeitsmarktbezogene Beratung im ländlichen Raum muss berufliche Perspektiven immer in ihrer räumlichen Einbettung betrachten. Qualifikationen, Berufswünsche und Motivation allein sagen noch wenig darüber aus, ob eine Beschäftigung, Ausbildung oder Weiterbildung tatsächlich aufgenommen und aufrechterhalten werden kann. Entscheidend ist vielmehr das Zusammenspiel von Arbeitsort, Wohnort, Mobilität, Arbeitszeiten, Kinderbetreuung, Sprachkursen und weiteren Verpflichtungen.

Für die Beratung bedeutet dies, die berufliche Perspektive nicht isoliert zu betrachten, sondern als ***gesamte Handlungskonstellation***. Die zentrale Frage lautet nicht nur, welche Tätigkeit fachlich oder biografisch passend ist, sondern ob der damit verbundene Alltag unter den gegebenen Bedingungen bewältigt werden kann. Beratung muss dadurch stärker vorausschauend planen und mögliche Hindernisse bereits vor einer Vermittlung berücksichtigen.

Das erfordert zugleich einen Perspektivwechsel im Umgang mit individuellen Schwierigkeiten. Wenn eine Arbeitsaufnahme an fehlender Erreichbarkeit, Kinderbetreuung oder institutionellen Zugängen scheitert, darf dies nicht vorschnell als mangelnde Eigeninitiative interpretiert werden. Professionelle Beratung muss vielmehr prüfen, ***welche strukturellen Bedingungen Handlungsmöglichkeiten begrenzen und an welcher Stelle Veränderung ansetzen kann***.

2. Mobilität als Bestandteil arbeitsmarktbezogener Beratung

Mobilität ist im ländlichen Raum besonders wichtig, weil sie zahlreiche Bereiche gleichzeitig beeinflusst. Arbeitsplätze, Berufsschulen, Sprachkurse, Behörden und Unterstützungsangebote liegen häufig nicht am selben Ort und sind mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterschiedlich gut erreichbar.

Für die Beratung folgt daraus, Mobilität nicht erst als nachträgliches Organisationsproblem zu behandeln. Sie muss ***frühzeitig Bestandteil der beruflichen Planung*** sein. Zu prüfen sind unter anderem Arbeitswege, Arbeitsbeginn und Arbeitsende, verfügbare Verkehrsmittel, Fahrtkosten, Kinderbetreuung und die Möglichkeit, den Arbeitsweg auch bei Veränderungen im Alltag zuverlässig zu bewältigen.

Damit wird Mobilitätsberatung zu einem Teil der Arbeitsmarktberatung. Wo Mobilität eine zentrale Zugangsvoraussetzung für Beschäftigung darstellt, muss Beratung zugleich nach Möglichkeiten suchen, diese Zugangsvoraussetzung zu verbessern – etwa durch die Erschließung vorhandener Unterstützungsstrukturen oder durch die Suche nach beruflichen Perspektiven, die mit den tatsächlichen Mobilitätsmöglichkeiten vereinbar sind.

3. Benachteiligungskaskaden erkennen und Beratung entsprechend priorisieren

Im ländlichen Raum können sich verschiedene strukturelle Einschränkungen gegenseitig verstärken. Mobilitätsprobleme können beispielsweise mit Kinderbetreuung, Arbeitszeiten, Wohnlage oder institutionellen Anforderungen zusammentreffen. Dadurch entsteht nicht nur eine Summe einzelner Schwierigkeiten, sondern eine Konstellation, in der sich Handlungsmöglichkeiten zunehmend verengen.

Für die Beratung bedeutet dies, ***nicht ausschließlich am unmittelbar sichtbaren Problem anzusetzen***. Erforderlich ist eine systematische Betrachtung der Bedingungen, unter denen eine berufliche Perspektive realisiert werden soll. Dabei muss identifiziert werden, welche Barriere für die weitere Entwicklung tatsächlich entscheidend ist und welche Probleme zunächst nachrangig behandelt werden können.

Beratung übernimmt damit eine stärker ***strukturierende und priorisierende Funktion***. Sie muss komplexe Problemlagen so ordnen, dass aus einer Vielzahl miteinander verbundener Hindernisse konkrete Ansatzpunkte entstehen. Gerade dadurch kann verhindert werden, dass strukturell bedingte Begrenzungen als individuelles Versagen erscheinen.

4. Regionale Arbeitsmärkte als Möglichkeitsraum nutzen, ohne sie zu überschätzen

Der ländliche Arbeitsmarkt bietet für die Integration von Geflüchteten spezifische Chancen. Fachkräftebedarf, mittelständische Unternehmen und ein hoher Bedarf in bestimmten Branchen können Zugänge eröffnen, die für die Beratung relevant sind. Gleichzeitig ist die Zahl unterschiedlicher beruflicher Optionen begrenzter als in vielen städtischen Arbeitsmärkten. Dies wird besonders in jüngerer Zeit beim Abflachen der Wirtschaftskonjunktur deutlicher sichtbar.

Für die Beratung entsteht daraus die Aufgabe***, regionale Arbeitsmarktkenntnis mit langfristiger Perspektivplanung zu verbinden***. Es reicht nicht, vorhandene Stellen zu kennen und möglichst schnell zu vermitteln. Entscheidend ist, ob ein Einstieg Entwicklungsmöglichkeiten

eröffnet, Qualifikationen anschlussfähig macht und mit den weiteren Lebensbedingungen vereinbar ist.

Beratung muss deshalb zwischen kurzfristiger Arbeitsmarktintegration und längerfristiger beruflicher Entwicklung vermitteln. Praktika, Hospitationen und andere niedrigschwellige Erprobungsmöglichkeiten können dabei eine wichtige Funktion übernehmen, weil sie berufliche Optionen konkret erfahrbar machen und gleichzeitig ermöglichen, Kompetenzen und Interessen weiterzuentwickeln.

5. Persönliche Beziehungen als professionelle Ressource nutzen

Die höhere soziale Überschaubarkeit ländlicher Räume macht persönliche Beziehungen für den Zugang zu Betrieben und anderen Akteuren besonders bedeutsam. Kontakte entstehen häufig über wiederkehrende Begegnungen und lokale Netzwerke und können den Zugang zu Arbeitgebern erleichtern.

Für die Beratung bedeutet dies, ***Netzwerkarbeit nicht als ergänzende Aufgabe, sondern als Bestandteil professioneller Arbeitsmarktberatung*** zu verstehen. Beratende benötigen tragfähige Kontakte zu Betrieben, Kommunen, Kammern, Bildungsträgern und weiteren lokalen Akteuren. Dabei geht es weniger um die bloße Anzahl von Kontakten als um verlässliche Beziehungen, über die konkrete Zugänge hergestellt werden können. Eine Strategie, die auf der ***Personalisierung institutioneller Beziehungen***[17] aufbaut, kann dabei hilfreich und unterstützend sein.

Gleichzeitig muss diese Form der Beziehungsarbeit professionell gerahmt bleiben. Persönliche Kontakte können formale Zugänge erleichtern, ersetzen aber nicht die Regeln institutioneller Verfahren. Professionelle Beratung verbindet deshalb formale und informelle Zugangswege, ohne von einzelnen Personen oder persönlichen Gefälligkeiten abhängig zu werden.

6. Institutionelle Zugänge aktiv vermitteln

Die Qualität einer Beratung hängt im ländlichen Raum auch davon ab, wie gut Ratsuchende unterschiedliche Institutionen tatsächlich erreichen können. Räumliche Distanz, komplizierte Verfahren und unterschiedliche Erreichbarkeiten können dazu führen, dass formell vorhandene Unterstützungsangebote praktisch nur eingeschränkt nutzbar sind.

Die Konsequenz für die Beratung liegt darin, ***Zugänglichkeit selbst zum Gegenstand professioneller Arbeit zu machen***. Dazu gehört die Kenntnis konkreter Ansprechpartner, Zuständigkeiten und Kommunikationswege ebenso wie die Fähigkeit, zwischen verschiedenen Institutionen zu vermitteln und bei Bedarf den Zugang zu unterstützen.

Besonders wichtig ist dabei, institutionelle Kooperation nicht ausschließlich über formale Zuständigkeiten zu denken. Beratende müssen auch wissen, welche Kooperationsbeziehungen vor Ort tatsächlich funktionieren. Gleichzeitig sollte die Beratung dazu beitragen, institutionelle Zugänge zu stabilisieren und nicht dauerhaft individuelle Ersatzlösungen für strukturelle Zugangsprobleme schaffen.

[17] Vgl. I.3 und die Beispiele unter III.

7. Regionale Informationskenntnis als professionelle Kompetenz

Die geringe Dichte und kleinräumige Verteilung von Angeboten macht allgemeines Wissen über das Hilfesystem allein für die Beratung unzureichend. Entscheidend ist die Kenntnis der ***konkreten regionalen Angebotslandschaft***: Wo finden Sprachkurse statt? Welche Bildungs- und Qualifizierungsangebote sind erreichbar? Welche Kinderbetreuung steht zur Verfügung? Welche Arbeitgeber bieten Einstiegsmöglichkeiten? Welche Beratungs- und Unterstützungsangebote können tatsächlich genutzt werden?

Damit wird die Fähigkeit zur ***„sozialräumlichen Kartierung“*** zu einer wichtigen professionellen Kompetenz. Beratung muss nicht nur Informationen weitergeben, sondern deren räumliche und praktische Nutzbarkeit einschätzen können.

Die lokale Übersicht darf sich dabei nicht auf die eigene Gemeinde oder den eigenen Landkreis beschränken. Gerade bei spezialisierten Angeboten ist die Verbindung zu überregionalen Strukturen erforderlich (z.B. bei der Unterstützung Geflüchteter bei der Anerkennung von Berufsabschlüssen). Beratung übernimmt eine Lotsenfunktion zwischen lokalen und überregionalen Möglichkeiten.

8. Familien- und Lebenssituation in die Arbeitsmarktplanung integrieren

Arbeitsmarktintegration lässt sich im ländlichen Raum häufig nicht unabhängig von familiären Verpflichtungen planen. Insbesondere Kinderbetreuung, Schulwege, Arbeitszeiten und Mobilität können darüber entscheiden, ob eine Beschäftigung oder Ausbildung realistisch ist.

Für die Beratung bedeutet dies***, familiäre Logistik als Bestandteil beruflicher Planung*** zu behandeln. Eine berufliche Perspektive ist nur dann tragfähig, wenn die dafür erforderlichen Alltagsbedingungen berücksichtigt werden. Dies gilt insbesondere bei Alleinerziehenden und bei Personen, die umfangreiche Betreuungs- und Sorgeaufgaben übernehmen.

Beratung muss stärker zwischen individuellen Wünschen und realisierbaren nächsten Schritten vermitteln. Dabei geht es nicht darum, berufliche Ambitionen aufgrund struktureller Schwierigkeiten frühzeitig zu begrenzen, sondern darum, Wege zu entwickeln, die unter den gegebenen Bedingungen tatsächlich gangbar sind und sich schrittweise erweitern lassen.

9. Soziale Netzwerke für Arbeitsmarktintegration nutzbar machen

Arbeitsmarktintegration endet nicht mit der Aufnahme einer Beschäftigung. Gerade im ländlichen Raum kann ein Arbeitsplatz zwar ökonomische Stabilität schaffen, ohne automatisch zu sozialer Teilhabe zu führen. Gleichzeitig können Vereine, Nachbarschaften, Ehrenamt und andere lokale Strukturen wichtige Zugänge zur Aufnahmegesellschaft eröffnen.

Für die Beratung bedeutet dies, ***soziale Integration als unterstützende Dimension beruflicher Integration mitzudenken,*** ohne beide Bereiche gleichzusetzen. Beratende können bestehende soziale Bindungen als Ressource nutzen und zugleich Brücken in weitere lokale Zusammenhänge fördern.

Dabei ist auch die begrenzte Belastbarkeit ehrenamtlicher Strukturen zu berücksichtigen. Soziale Integration darf nicht dauerhaft von einzelnen besonders engagierten Personen abhängen. Professionelle Beratung muss deshalb zwischen persönlicher Unterstützung und verlässlichen institutionellen Strukturen vermitteln.

10. Vertrauen und Vertraulichkeit als Voraussetzung professioneller Beratung sichern

Die soziale Überschaubarkeit ländlicher Gemeinden kann den Zugang zu Unterstützung erleichtern, zugleich aber die Wahrnehmung von Privatheit erschweren. Gerade bei sensiblen persönlichen, familiären oder psychischen Themen kann die hohe soziale Sichtbarkeit eine zusätzliche Hemmschwelle darstellen.

Für die Beratung bedeutet dies, ***Vertrauen und Vertraulichkeit besonders aktiv herzustellen und abzusichern***. Ratsuchende müssen darauf vertrauen können, dass persönliche Informationen nicht unkontrolliert in lokale Netzwerke gelangen. Dies gilt insbesondere dann, wenn Beratung eng mit kommunalen, ehrenamtlichen oder anderen lokalen Strukturen kooperiert.

Die persönliche Nähe des ländlichen Raums ist daher professionell auszubalancieren: Sie kann Zugänge erleichtern, darf aber nicht dazu führen, dass die Grenzen zwischen privater Bekanntheit, sozialem Netzwerk und professioneller Beratung verschwimmen.

11. Agency durch die Erweiterung realer Handlungsspielräume stärken

Die individuelle Handlungsfähigkeit von Geflüchteten sollte in der Beratung nicht unabhängig von den strukturellen Bedingungen betrachtet werden. Motivation, Eigeninitiative und vorhandene Kompetenzen können ihre Wirkung nur entfalten, wenn entsprechende Handlungsmöglichkeiten vorhanden sind.

Für die Beratung bedeuten Agency und Empowerment deshalb vor allem, ***reale Handlungsspielräume zu erweitern***. Dazu gehört, verschiedene Optionen sichtbar zu machen, Erfahrungen zu ermöglichen, Umwege zuzulassen und nach einem Scheitern alternative Wege zu entwickeln. Beratung unterstützt Agency daher nicht primär durch Aktivierungsappelle, sondern durch das Erschließen von Zugängen und Möglichkeiten.

Dies erfordert zugleich eine realistische Perspektive auf berufliche Entwicklung. Im ländlichen Raum kann ein schrittweiser Aufbau von Stabilität zunächst wichtiger sein als die unmittelbare Umsetzung einer langfristigen beruflichen Zielvorstellung. Entscheidend ist, ob aus einem nächsten Schritt weitere Handlungsmöglichkeiten entstehen.

12. Beratung als sozialräumliche Vermittlungs- und Koordinationsarbeit

Aus den genannten Konsequenzen ergibt sich ein spezifisches Verständnis professioneller Kompetenz. Arbeitsmarktorientierte Beratung im ländlichen Raum muss ***individuelle Fallarbeit, regionale Arbeitsmarktkenntnis und soziale Netzwerkarbeit miteinander verbinden***.

Die Beratenden benötigen deshalb nicht nur Wissen über Berufe, Qualifikationen und arbeitsmarktpolitische Instrumente. Sie müssen zugleich den regionalen Sozialraum kennen: seine Arbeitgeber, Institutionen, Bildungsangebote, Verkehrsverbindungen, Unterstützungsstrukturen und informellen Netzwerke. Ebenso wichtig ist die Fähigkeit, diese unterschiedlichen Ressourcen im Sinne eines individuellen beruflichen Weges miteinander zu verknüpfen.

Damit wird Beratung stärker zu **Lotsen-, Vermittlungs- und Koordinationsarbeit**. Ihre Aufgabe besteht nicht darin, alle Probleme selbst zu lösen, sondern darin, relevante Zugänge

herzustellen, unterschiedliche Akteure miteinander zu verbinden und gemeinsam mit der ratsuchenden Person realistische Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln.

13. Schluss: Die spezifische Leistung ländlicher Arbeitsmarktberatung

Die zentrale Konsequenz für die arbeitsmarktorientierte Beratung von Geflüchteten im ländlichen Raum liegt in einer Erweiterung des Beratungsverständnisses. Erfolgreiche Beratung erschöpft sich nicht darin, eine passende Stelle oder Maßnahme zu finden. Sie muss prüfen, ***ob und unter welchen Bedingungen ein beruflicher Weg im konkreten Sozialraum tragfähig ist***, welche Zugänge dafür hergestellt werden müssen und an welchen strukturellen Grenzen angesetzt werden kann.

Die besondere professionelle Leistung besteht darin, ***Person und Sozialraum miteinander zu vermitteln***. Dafür braucht es eine genaue Kenntnis der regionalen Bedingungen, tragfähige Beziehungen zu lokalen Akteuren, die Fähigkeit zur Koordination verschiedener Unterstützungsleistungen und einen Beratungsansatz, der individuelle Handlungsmöglichkeiten stärkt, ohne strukturelle Begrenzungen zu individualisieren.

Arbeitsmarktintegration im ländlichen Raum wird zu einem längerfristigen Prozess der ***Erschließung und Erweiterung von Handlungsspielräumen***. Beratung trägt dazu bei, vorhandene regionale Chancen zugänglich zu machen, strukturelle Barrieren frühzeitig zu erkennen und unterschiedliche Ressourcen so miteinander zu verbinden, dass aus einzelnen Möglichkeiten tragfähige berufliche Perspektiven entstehen können.

V. Anregungen für Struktur und Inhalte von Qualifizierungen und Fortbildungen von Fachkräften in der Beratung von Geflüchteten im ländlichen Raum

In diesem letzten Kapitel entwerfen wir vor dem Hintergrund der Erkenntnisse der vorangegangenen Kapitel einige Grundsätze für die Qualifizierung und Fortbildung von Fachkräften in der Beratung Geflüchteter.

1. Vom individuellen Fall zum Sozialraum

Aus den Erkenntnissen zur Struktur ländlicher Räume lässt sich ein spezifischer Ansatz für die Qualifizierung und Fortbildung von Fachkräften ableiten. Im Mittelpunkt steht dabei nicht die Vermittlung eines Katalogs „ländlicher Besonderheiten". Entscheidend ist vielmehr, Fälle anders zu lesen: nicht allein als individuelle Situationen, sondern als Zusammenspiel von persönlichen Voraussetzungen, strukturellen Bedingungen und sozialen Beziehungen. Die Frage lautet dann nicht nur, welche Kompetenzen, Wünsche oder Schwierigkeiten eine Person mitbringt, sondern auch, in welchem ***regionalen Möglichkeitsraum*** sie sich bewegt, welche Zugänge tatsächlich bestehen und an welchen Stellen sich Handlungsmöglichkeiten erweitern lassen.

Dafür braucht es ein gutes Gespür für den jeweiligen ***sozialen Raum***. Gerade in kleineren Gemeinden spielen persönliche Bekanntschaften, frühere Erfahrungen und gewachsene Beziehungen eine wichtige Rolle. Dieses „soziale Gedächtnis" kann Zugänge erleichtern, aber auch erschweren. Für Beratende bedeutet das, die lokalen Beziehungen und Netzwerke zu kennen und zu verstehen, wie daraus ganz konkrete Möglichkeiten entstehen – etwa der Kontakt zu einem Betrieb, einer Kommune oder einem Verein.

Damit verändert sich auch die Logik einer Fortbildung. Arbeitsmarkt, Mobilität, Wohnen, Kinderbetreuung, Bildung, Gesundheit, Behörden und soziale Netzwerke lassen sich nicht als voneinander getrennte Themen betrachten. Ihre Wirkung zeigt sich häufig erst im Zusammenspiel. Eine Arbeitsstelle kann vorhanden sein und trotzdem unerreichbar bleiben, wenn der Bus nicht passend fährt. Eine Ausbildung kann angeboten werden und dennoch an Kinderbetreuung, Arbeitszeiten oder Entfernung scheitern. Auch ein vorhandenes soziales Netzwerk kann Sicherheit geben, ohne automatisch neue gesellschaftliche Zugänge zu eröffnen. Fortbildung sollte deshalb weniger einzelne Wissensbestände sammeln als eine ***sozialräumliche und strukturelle Fallanalyse*** vermitteln.

2. Fallarbeit als Kern der Qualifizierung

Ein geeignetes Format dafür ist ein „Fall-Labor". Ausgangspunkt ist ein konkreter, anonymisierter Fall aus der Praxis. Zunächst wird beschrieben, was auf den ersten Blick als Problem erscheint. Anschließend wird der Fall räumlich und sozial aufgeschlüsselt: Wo lebt die Person? Welche Arbeitsmöglichkeiten gibt es? Wie ist der Arbeitsplatz erreichbar? Welche

Bildungs-, Betreuungs- und Gesundheitsangebote liegen in Reichweite? Welche Behörden und Institutionen sind relevant? Welche persönlichen Beziehungen bestehen und welche davon sind tatsächlich hilfreich?

Dabei gilt es auch zu fragen, wo mehrere Schwierigkeiten zusammenkommen und sich gegenseitig verstärken. So werden ***„Benachteiligungskaskaden“*** (siehe III.) sichtbar, die leicht als rein individuelles Problem missverstanden werden können. Aus der einfachen Frage nach einer Arbeitsstelle wird so eine Analyse z.B. von Mobilität, Kinderbetreuung, Einkommen, Wohnort und institutionellen Zugängen. Entscheidend ist also nicht nur, ob ein Angebot formal vorhanden ist, sondern ob es unter den konkreten Lebensbedingungen tatsächlich genutzt werden kann.

3. Strukturwissen als professionelles Orientierungswissen

Eine solche ***Fallarbeit*** hat zugleich den Vorteil, dass Strukturwissen nicht abstrakt vermittelt werden muss. Die Fachkräfte entwickeln für ihre jeweilige Region eigene Sozialraum- und Strukturkarten. Darin werden nicht nur Arbeitsplätze, Sprachkurse, Ausbildungs- und Weiterbildungsangebote, Behörden, Gesundheitsangebote, Kinderbetreuung oder soziale Dienste erfasst, sondern auch deren ***tatsächliche Zugänglichkeit***.

Gerade diese Unterscheidung ist wichtig: Eine Leistung kann auf dem Papier vorhanden sein und praktisch trotzdem schwer erreichbar bleiben. Für die professionelle Arbeit reicht es deshalb nicht zu wissen, welche Institution zuständig ist. Ebenso wichtig ist, wie der Zugang funktioniert, wer ansprechbar ist, welche Wege sich bewährt haben und wo typische Hürden liegen. Dazu gehört auch ein realistischer Blick auf Mobilität, familiäre Verpflichtungen und die Lage des Wohnortes. Strukturwissen wird so zu einem praktischen Orientierungswissen für konkrete Fälle.

4. Soziale Beziehungen als Teil der Infrastruktur

Ein zweiter Schwerpunkt liegt auf den sozialen Beziehungen. Gerade im ländlichen Raum können persönliche Kontakte eine besondere Bedeutung haben. Beziehungen zu Unternehmen, Kommunen, Vereinen, Kirchengemeinden oder ehrenamtlich Engagierten entstehen teilweise über lange Zeiträume und können später zu ganz konkreten Zugängen führen. Deshalb sollten Netzwerke nicht nur als Liste von Kontakten verstanden werden, sondern als ***soziale Infrastruktur***.

Für Fachkräfte bedeutet das, ein Gespür dafür zu entwickeln, welche Beziehungen tragfähig sind, wie Vertrauen entsteht und wo neue soziale Brücken aufgebaut werden können. Ein guter Kontakt zu einem Betrieb oder einer Kommune kann manchmal mehr ermöglichen als ein formaler Verweis auf eine zuständige Stelle. Gleichzeitig gilt: Persönliche Beziehungen ersetzen keine formalen Verfahren, und ehrenamtliches Engagement ist nicht unbegrenzt verfügbar. Professionelle Beratung sollte deshalb Netzwerke nutzen, ohne von ihnen abhängig zu werden.

5. Die Perspektive der Geflüchteten einbeziehen

Daran kann eine Perspektivwerkstatt anschließen, in der die Erfahrungen Geflüchteter selbst einen festen Platz erhalten. Gerade bei Themen wie Mobilität, institutionellen Zugängen oder sozialer Isolation gibt es einen deutlichen Unterschied zwischen der formalen Beschreibung einer Struktur und ihrer tatsächlichen Bedeutung im Alltag. Die Frage „Was bedeutet es

konkret, wenn der Bus nur zweimal am Tag fährt?“ führt zu einem anderen Verständnis als die allgemeine Information über einen schlecht ausgebauten Nahverkehr.

Die Perspektive der Geflüchteten sollte deshalb als ***eigenständige Wissensquelle*** verstanden werden. Sie kann sichtbar machen, wo formale Angebote an der Lebensrealität vorbeigehen und an welchen Stellen Handlungsspielräume tatsächlich vorhanden sind.

6. Agency und Empowerment: Handlungsspielräume statt Aktivierung

Die Konzepte von ***Agency und Empowerment*** lassen sich ebenfalls gut in eine solche Qualifizierung einbinden – allerdings nicht als zusätzliche Aktivierungsrhetorik. Agency beschreibt die Möglichkeit von Menschen***, innerhalb ihrer Bedingungen selbst zu handeln, Entscheidungen zu treffen und vorhandene Möglichkeiten zu nutzen***. Dabei gilt es immer mitzudenken, dass Strukturen diese Möglichkeiten erweitern oder begrenzen.

Empowerment geht einen Schritt weiter: Hier geht es darum***, Handlungsspielräume und den Zugang zu Ressourcen zu erweitern***. Das bedeutet nicht, Ratsuchenden einfach mehr Eigeninitiative abzuverlangen. Eine Person ohne Auto kann hochmotiviert sein und trotzdem eine Arbeitsstelle nicht erreichen. Empowerment bedeutet dann, gemeinsam nach realistischen Möglichkeiten zu suchen – etwa einem anderen Betrieb, einem passenden Arbeitsbeginn, einer Fahrgemeinschaft, einer Qualifizierung oder einer anderen Wohn- und Arbeitssituation.

Für die Beratung ist diese Unterscheidung wichtig: Nicht jede Schwierigkeit ist auf fehlendes persönliches Engagement. Professionelle Unterstützung kann vielmehr dabei helfen, die vorhandenen Handlungsmöglichkeiten sichtbar zu machen und neue Zugänge zu erschließen. ***Agency beschreibt also das Handeln innerhalb eines Möglichkeitsraums; Empowerment trägt dazu bei, diesen Möglichkeitsraum zu erweitern.***

7. Von der Fortbildung zur berufsbegleitenden Reflexion

Um eine nachhaltige Qualifizierung zu erzielen, spricht vieles gegen eine einmalige Fortbildung. ***Sinnvoller ist eine Verbindung aus Einführung, praktischer Erprobung und wiederkehrender Reflexion.*** Auf einen ***ersten Workshop*** zur sozialräumlichen Fallanalyse folgt eine ***Praxisphase, in der die Fachkräfte die Instrumente auf eigene Fälle anwenden***. In einer anschließenden ***kollegialen Fallwerkstatt*** werden diese Erfahrungen gemeinsam ausgewertet.

Die Leitfrage lautet dabei nicht nur, wie ein Fall „gelöst“ wurde, sondern auch***, welche strukturellen und sozialen Bedingungen zunächst übersehen wurden und an welcher Stelle tatsächlich ein Handlungsspielraum entstanden ist***. So wird Fortbildung direkt mit der beruflichen Praxis verbunden.

8. Regionalisierung und Vernetzung

Auch die regionale Ebene (d.h. die konkrete Projektregion) ist Bestandteil des Fortbildungsformats. Ein überregionales Grundmodul schafft die gemeinsame konzeptionelle Grundlage; daran anschließend bearbeiten regionale Werkstätten die jeweils konkreten Strukturen, Netzwerke und institutionellen Bedingungen. Damit wird die Fortbildung selbst zu einem Prozess der Vernetzung.

Fachkräfte lernen so nicht nur etwas über den ländlichen Raum, sondern auch ihren ***eigenen Sozialraum*** genauer kennen. Gleichzeitig entstehen Beziehungen zu den Akteur*innen, auf die sie in ihrer täglichen Arbeit angewiesen sind.

Ein integrierter Qualifizierungsansatz

Insgesamt lässt sich daraus ein Qualifizierungsansatz entwickeln, der fünf miteinander verbundene Kompetenzen stärkt:

- den Fall sozialräumlich wahrnehmen,
- strukturelle Bedingungen analysieren,
- soziale und institutionelle Beziehungen verstehen,
- reale Handlungsspielräume erschließen und
- die eigenen Deutungen im Austausch mit anderen reflektieren.

Der entscheidende Perspektivwechsel besteht darin, Fachkräfte nicht zu Expert*innen für eine feste Liste „ländlicher Probleme“ zu machen. Sie lernen vielmehr, die Besonderheiten des jeweiligen Ortes zu erkennen und mit der individuellen Situation einer ratsuchenden Person zu verbinden.

Gerade darin liegt die besondere Anschlussfähigkeit der empirischen Erkenntnisse für Fortbildung. Strukturwissen wird zu ***professionellem Orientierungswissen***, soziale Beziehungen werden als Teil der Infrastruktur ländlicher Räume verstanden und Empowerment nicht als Aufforderung zur Selbsthilfe. Stattdessen geht es darum, Handlungsmöglichkeiten innerhalb gegebener Bedingungen sichtbar zu machen und – wo möglich – gemeinsam zu erweitern. Ein solches Fortbildungskonzept gibt Forschung damit nicht nur weiter, sondern übersetzt sie in eine andere Form professioneller Wahrnehmung und Praxis.

Es bleibt zu hoffen, dass künftige Förderkulissen Fenster für Fortbildungskonzepte von Fachkräften in der Beratung von Geflüchteten (wie dieses vorgeschlagene) offen halten…